

Markus Friedrich

**Sammlungen, Genealogie und
Lokalhistorie**

Archiv- und Geschichtskultur im ersten
Drittel des 20. Jahrhunderts – das Beispiel
Armin Tilles (1870–1941)

S. 177–213

aus:

**Archivare zwischen
Kaiserreich und Weimarer
Republik**

**Institutionen, Schriftgut,
Geschichtskultur**

Tom Tölle
Sarah Schmidt
Jessica von Seggern
Markus Friedrich (Hrsg.)

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

IMPRESSUM

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Lizenz

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet.



Online-Ausgabe

Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) verfügbar.

ISSN (online) 2627-8995

DOI <https://doi.org/10.15460/hup.263.2029>

Gedruckte Ausgabe

ISSN (print) 0436-6638

ISBN 978-3-943423-80-8

Layoutentwicklung

In Zusammenarbeit mit dem Verlag durch Sascha Fronczek, studio +fronczek, Karlsruhe (Deutschland), <https://saschafronczek.de>.

Cover und Satz

Hamburg University Press

Druck und Bindung

Books on Demand – Norderstedt (Deutschland)

Verlag

Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek

Hamburg Carl von Ossietzky, Hamburg (Deutschland), 2023

<https://hup.sub.uni-hamburg.de>

Zitiervorschlag

Markus Friedrich: Sammlungen, Genealogie und Lokalhistorie. Archiv- und Geschichtskultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – das Beispiel Armin Tilles (1870–1941). In: Tom Tölle et al. (Hrsg.): Archivare zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik: Institutionen, Schriftgut, Geschichtskultur, (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, 25), Hamburg: Hamburg University Press, 2023, S. 177–213, DOI: <https://doi.org/10.15460/hup.263.2051>.

INHALT

Grußwort <i>Udo Schäfer</i>	9
Einleitung Die Archivare der Weimarer Republik und die bestandsbildende Rolle von Geschichtskultur <i>Markus Friedrich, Tom Tölle</i>	11
Der letzte Erlass des Gouverneurs von Kamerun Akteure in der (außer-)archivischen Überlieferungsbildung zu den deutschen Kolonien <i>Sabine Herrmann</i>	57
Die deutsch-dänischen Archivbeziehungen im Nachklang des Versailler Vertrags <i>Sarah Schmidt</i>	89
Das Dilemma der tschechoslowakischen Archivdelegierten nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie <i>Jan Kahuda</i>	113
Individuelle Profile in einer Phase der „Liberalität“ Die leitenden Staatsarchivare Eugen Schneider, Karl Otto Müller und Friedrich Wintterlin in Stuttgart und Ludwigsburg 1918–1933 <i>Robert Kretzschmar</i>	133

Sammlungen, Genealogie und Lokalhistorie	177
Archiv- und Geschichtskultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – das Beispiel Armin Tilles (1870–1941) <i>Markus Friedrich</i>	
Ludwig Bittner: (k)ein Archivar der Ersten Republik	215
<i>Thomas Just</i>	
Der Historiker Ludwig Schmitz-Kallenberg als Leiter des Staatsarchivs Münster 1921–1932	243
<i>Wilfried Reininghaus</i>	
Paul Fridolin Kehrs Planungen für die Forschungsarbeit im Archiv	267
Zum Berufsbild der Preußischen Staatsarchivare in der Weimarer Republik <i>Sven Kriese</i>	
Ein Experiment delegitimiert das Modell	303
Die (Nicht-)Etablierung von Adelsarchivvereinen in Westfalen, im Rheinland und in Österreich in der Zwischenkriegszeit <i>Tom Tölle</i>	
Die Vorgeschichte der „Archivkunde“	333
Adolf Brennekes archivwissenschaftlicher Ansatz und seine Voraussetzungen <i>Dietmar Schenk</i>	
Anhang	357
Autorinnen und Autoren	371

Sammlungen, Genealogie und Lokalhistorie

Archiv- und Geschichtskultur im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts – das Beispiel Armin Tilles (1870–1941)

Markus Friedrich

Am 8. November 1905 erhielt das Archiv der Stadt Mühlhausen in Thüringen eine neue Archivordnung. Diese enthielt in Paragraph 6 eine Regelung, die etliche Beobachter damals stark beunruhigte. Armin Tille, zu dieser Zeit als Herausgeber historischer Schriften in Leipzig tätig und Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes, fand diese Bestimmungen „durchaus unberechtigt“.¹ Für diese Regelung stark gemacht hatte sich dagegen vor allem Hermann Grotefend, seines Zeichens Geheimer Archivrat am Geheimen und Landeshauptarchiv Schwerin. Der umstrittene Abschnitt betraf die „Archivbenutzung zu genealogischen Zwecken“. In fünf Unterpunkten wurde die Zulassung von genealogischer Archivbenutzung strikt davon abhängig gemacht, dass anfragende Interessenten vorab die gesamte Literatur gelesen hatten, eine exakte Zweckbestimmung ihrer Forschung formulierten, eine Vorabübersicht über schon vorhandenes Wissen einreichten und „nicht aufs Geratewohl“ nach fantastischen Familienursprüngen suchten. Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass dieser Passus, der in der nur kurzen Ordnung unverhältnismäßig viel Platz einnahm, insgesamt als Maßnahme zur Beschränkung oder, wie Tille das wohl empfand, Gängelung der Familienforschung gedacht war. Tatsächlich hatte Grotefend derartige Regelungen auf dem fünften deutschen Archivtag in Bamberg von 1905 als notwendige „Abschreckungsmittel für nicht ernsthafte Forscher“ verteidigt.² Gegen diese pauschale Verdächtigung einer ganzen Gruppe nicht-akademischer Archivbenutzer opponierte

-
- 1 Dies und die folgenden Stellungnahmen Tilles nach Armin Tille: Mitteilungen: Archive, Benutzungsordnungen, in: Deutsche Geschichtsblätter 9 (1908), S. 17–22, hier: S. 21. Dort findet sich auch ein Abdruck der Ordnung, ebenso in: Mühlhäuser Geschichtsblätter 7 (1906/7), Anhang.
 - 2 Bericht „Fünfter deutscher Archivtag“, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 53 (1905), Sp. 399–458. Speziell zu Grotefend Sp. 456 f. Zu Grotefend Andreas Röpcke: Hermann Grotefend als Archivleiter, in: Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg, hrsg. von Klaus Oldenhage (Schriften des Bundesarchivs, 57), Düsseldorf 2000, S. 95–114, hier: S. 99. Ebd., S. 102, wird die „Förderung der Benutzung“ als Leistung Grotefends gewürdigt. Ganz im Sinne Tilles äußerte sich damals auch Alfred Overmann: Die Benutzung der Archive durch die genealogische Forschung, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 53 (1905), S. 451–456, hier: S. 452.

jedoch Tille, denn damit maße sich das Archiv an, wertvolle, das heißt „wissenschaftliche“, von wertloser Erforschung der Vergangenheit nur aus „privatem Interesse“ zu unterscheiden. Solche Bewertungen vorzunehmen, sei jedoch nicht Aufgabe der Archivare, so hielt ihm Tille entgegen. Der Leipziger Publizist Tille trat entschieden gegen ein enges, auf strenge und elitäre „Wissenschaftlichkeit“ abzielendes Archivideal ein.

Soweit bisher zu sehen ist, fand die Auseinandersetzung zwar nach 1907 keine direkte Fortsetzung durch Tille mehr.³ Doch vergessen hat Tille die Episode, die für ihn den Charakter einer grundsätzlichen Weichenstellung hatte, keineswegs. Jahre später, in einem 1924 erschienenen Aufsatz über „Die Archive und die Familiengeschichtsforschung“, kam Tille noch einmal auf die Ereignisse zurück.⁴ Mittlerweile zum Direktor des Staatsarchivs Weimar aufgestiegen, gab sich der Beamte Tille im Ton nun konzipianter. Er betonte ebenfalls, der Familienforscher müsse sich vor seinem Archivbesuch bestens vorbereiten und genau mit der Struktur der Bestände vertraut sein – das hatte er mehr oder weniger deutlich auch seinerzeit schon gegenüber Grotefend zugegeben. Was jedoch von Tilles früherer Position geblieben war, war die nun erneut pointiert vortragene Ansicht, dass alle „Privatbenutzer“ vollkommen gleich zu behandeln seien: „ob der Gesuchsteller ein erfahrener Gelehrter ist [...] oder ein Student [...] oder ein Mühlenbesitzer [...] oder schließlich ein Familienforscher“: „alle werden amtlich gleich behandelt“. Grotefends Impetus, später sogenannte Hobbygenealogen tendenziell aus dem Archiv heraus zu halten, teilte Tille weiterhin gerade nicht.

Tilles Opposition gegen die Mühlhäuser Archivordnung ist signifikant für ein tieferes Verständnis der Archivkultur im Deutschen Reich in den Jahrzehnten um 1900. Sein Protest gegen die restriktive Haltung seiner Kollegen weist darauf hin, dass es am Ende des Kaiserreichs viele verschiedene, keineswegs leicht zu harmonisierende Vorstellungen davon gab, was Archive sein sollten und welche soziale und kulturelle Bedeutung das Archivieren haben könnte. Neue Nutzergruppen begannen, sich für archivische Überlieferung zu interessieren. Das galt vor allem für die Genealogen. Im Kaiserreich war Genealogie zu einem populären Betätigungsfeld für viele Bevölkerungsgruppen geworden, was sich grade in den Jahren um 1900 in einer schnell zunehmenden Zahl von Publikationen zum

3 Das dürfte mit seinem Wechsel auf die Bibliothekarsstelle in Dresden zu tun gehabt haben, die ihn sehr in Anspruch nahm, so Tille an Lamprecht, 5. Mai 1908, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50: Er müsse „durchschnittlich 40–50 Stunden Dienst“ tun, was für seine „Privatarbeiten“ keinen Raum mehr lasse.

4 Armin Tille: Die Archive und die Familiengeschichtsforschung, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), Sp. 137–140, 221–226.

Thema und einer Welle von Vereinsgründungen zeigte.⁵ Nicht umsonst rechneten die Archivare mit verstärkter Archivbenutzung, eine Entwicklung, die sie vor erhebliche praktische Herausforderungen im Arbeitsalltag stellte. Doch Tilles Intervention macht deutlich, dass es unterschiedliche Vorstellungen gab, wie man mit dieser Situation umzugehen habe. Die Deutungshoheit der Staatsarchivare über das deutsche Archivwesen war damals keinesfalls unangefochten oder gar alternativlos. Stimmen von außerhalb der archivischen Zentralinstitutionen – wie jene Tilles – waren vielfältig und einflussreich, und sie prägten, wie sich im weiteren Verlauf der Darstellung zeigen wird, auch die Archivverhältnisse der Weimarer Republik nach dem Ersten Weltkrieg erheblich.

Der folgende Beitrag wird in vorwiegender Konzentration auf programmatische Schriften Tilles seine Vorstellungen von Archivwesen und Geschichtsforschung rekonstruieren. Dabei wird sich insbesondere zeigen, wie eng verschränkt diese beiden Bereiche für ihn waren. Sowohl mit Blick auf die Archivarbeit als auch auf die zeitgenössische Geschichtskultur vertrat Tille dabei Positionen, die in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts kaum mehrheitsfähig waren, während der Weimarer Republik dann aber Schritt für Schritt immer größeren Rückhalt fanden und auch in die alltägliche Arbeitspraxis der Staatsarchive Einzug hielten. Im Vordergrund dieses Beitrags stehen dabei die Jahrzehnte zwischen etwa 1900 und 1933. Die Frage nach den Kontinuitäten zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus in den hier relevanten Themenfeldern wird am Ende in Form eines Ausblicks behandelt. Während hier zunächst einmal die Rekonstruktion von Tilles Gedankenwelt im Vordergrund steht, muss es zukünftigen Forschungen überlassen bleiben, seine Position in den genealogischen, historiografischen und archivischen Netzwerken seiner Zeit noch genauer zu vermessen. Erst dann wird sich beurteilen lassen, inwieweit er als Solitär oder doch eher als Repräsentant breiterer Diskussionskontexte gelten kann.

Ein Außenseiter im Archiv

Armin Tilles (1870–1941) Berufsleben führte ihn in den 1920er-Jahren zwar an die Spitze des thüringischen Archivwesens, es verlief zuvor jedoch alles andere als zielstrebig und geradlinig. Mit Tille gelang letztlich einem archivarischen Außenseiter innerhalb des deutschen Behördenapparats eine steile Karriere. Doch genau diese langjährige Außen-

5 Vgl. dazu jetzt z. B.: Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven, hrsg. von Michael Hecht und Elisabeth Timm (Cultures and Practices of Knowledge 7), Berlin/München/Boston 2022.

seiterrolle, die erst spät in den öffentlichen Archivdienst führte, macht Tille zu einem bemerkenswerten Untersuchungsgegenstand, steht er damit doch exemplarisch für die Pluralität der Geschichts- und Archivkulturen Deutschlands am Beginn des 20. Jahrhunderts, die man nicht wegen einer weithin zu beobachtenden Fokussierung der historiografie- und archivgeschichtlichen Forschung auf universitäre Geschichtskultur und Staatsarchive vernachlässigen sollte.⁶

Ehe Tille 1913 als Leiter des Archivs in Weimar in den staatlichen Archivdienst eintrat, wo er später dann ab 1926 als Leiter der Thüringischen Archive eine wichtige Leitungsfunktion übernahm, hatte sein Weg nicht notwendig auf eine Karriere im öffentlichen Dienst hingedeutet. Aus einer Pfarrersfamilie im Erzgebirge stammend und angeblich schon als Elfjähriger ein eifriger Leser frühneuzeitlicher Akten im väterlichen Kirchenarchiv, studierte er kaum volljährig ab 1890 in Leipzig Geschichte, germanische Philologie und Nationalökonomie. Neben dem Nationalökonom Karl Bücher wurde Tille vor allem vom 1891 nach Leipzig berufenen Historiker Karl Lamprecht entscheidend beeinflusst, bei dem er 1894 auch mit einem Thema der Agrargeschichte promoviert wurde.⁷ Die Chance, anschließend im Archivdienst Anstellung zu finden, schien ihm nach eigener Aussage sehr gering, und so beschloss Tille, schon in Studenzeit zeitgeschichtlich interessiert, Journalist zu werden. Doch stattdessen kam er zunächst einmal dank seiner Leipziger Lehrer in verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Dienstleistungsprojekten vorübergehend unter. Er arbeitete für die Edition der Leipziger Universitätsmatrikel, sodann für Karl Bücher im Frankfurter Stadtarchiv und schließlich für die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Auch dieser Wechsel ins Rheinland hing wie die vorherigen Beschäftigungen mit den Leipziger Beziehungen zusammen, denn niemand anderes als Karl Lamprecht hatte die Gesellschaft zusammen mit dem rheinischen Industriellen Gustav von Mevissen 1881 gegründet. Für die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde sollte Tille zunächst Xantener Urbare erforschen,

6 Für die Vielfalt und die Widersprüche der Archiv- und Geschichtskultur dieser Zeit vgl. zum Beispiel *Setting the Standards. Institutions, Networks and Communities of National Historiography (Writing the Nation series 2)*, hrsg. von Ilaria Porciani und Jo Tollebeek, Basingstoke 2015. Vgl. auch Georg Kunz: *Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 2000.

7 Armin Tille: *Die bäuerliche Wirtschaftsverfassung des Vintschgaues vornehmlich in der zweiten Hälfte des Mittelalters*, Innsbruck 1895. Für die frühen Stationen besonders hilfreich vgl. den kurzen Lebenslauf Armin Tille: *Mein Arbeitsweg*, in: *Thüringer Tageszeitung* vom 25. Februar 1920, ohne Seiten. Hieraus alle folgenden Angaben bis 1920. Zur Person ansonsten v. a. Bernhard Post: *Armin Tille (1870–1941)*, in: *Lebensbilder Thüringer Archivare. Festschrift zum 50. Thüringischen Archivtag 2001*, hrsg. vom Thüringer Archivarverband, Hamburg 2001, S. 242–255.

doch arbeitete er von 1895 bis 1899 in ihrem Auftrag vor allem an der Inventarisierung kleinerer Archive im Rheinland.⁸ Noch vor dem Abschluss des Projekts, das er insgesamt sehr erfolgreich bearbeitet hatte, kündigte Tille jedoch die Anstellung in Köln. Er gab an, die „verwaltende“ Tätigkeit habe überhandgenommen. Er ging zurück nach Leipzig, wo er zunächst allerdings einige Schwierigkeiten hatte, beruflich Fuß zu fassen.⁹ Tille versuchte, wieder an der Universität Fuß zu fassen und bewarb sich unter anderem auf eine nationalökonomische Assistenz bei Bücher.¹⁰ Dies scheiterte jedoch und er suchte sein Heil nun doch in der historischen Publizistik. Ab 1899 amtierte er als Gründungsherausgeber einer eigenen Zeitschrift, der *Deutschen Geschichtsblätter*, die bis 1923 fortbestand. In dieser Periode arbeitete er auch für den Verlag Meyer und trug zur Überarbeitung von Meyers Konversationslexikon bei. Weitere Publikationsprojekte folgten. Obwohl die Jahre der Schriftstellerei nach eigener Wahrnehmung letztlich durchaus erfolgreich gewesen waren, übernahm Tille doch dankbar wieder eine dauerhafte Anstellung, als sich ihm 1907 in Dresden dazu die Möglichkeit bot. Mit Lamprechts Unterstützung wurde der nach Sachsen Zurückgekehrte damals Leiter der neu eingerichteten Bibliothek am Landtag in Dresden, mit deren Aufbau er die nächsten Jahre verbrachte. Von der Stelle als Bibliothekar wurde er einige Jahre später 1913 dann allerdings in den thüringischen Archivdienst berufen, wo er bis zu seinem Ruhestand 1934 wirkte. Seine Verdienste für die thüringischen Archive, deren Umstrukturierung nach 1918 Tille wesentlich organisierte, waren beachtlich.¹¹ All dies ließ sich freilich noch kaum absehen, als er 1905 zum Streit um die Archivordnung der Stadt Mühlhausen kam.

8 Ein Bericht zur (kurzen) Arbeit an den Materialien zu Xanten vom 12.2.1895 in: Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713 Rh 8 d.

9 Tille an Lamprecht, 2.2.1898, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50: Tille sehne sich vier Jahre nach seiner Promotion nach einem „ruhigeren Gleis“. Am 26.1.1904 schrieb er an Lamprecht, er Sorge sich darum, wo er „unterkommen“ würde, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50. Weitere Briefe aus diesen Jahren zeigen, dass Tille damals – zurück in Leipzig – weiterhin von Lamprecht abhing und bspw. intensiv Korrektur für ihn las. Tille an Bücher, 20.4.1897, Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Karl Wilhelm Bücher NL 181/T 97-100: Kasten Schl-V, S. 97–100, betont seine beengte „ökonomische Lage“.

10 Tille an Bücher, 31.1.1898, Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Karl Wilhelm Bücher NL 181/T 103–106, Kasten Schl-V, S. 103–106. Tille bot an, in Nationalökonomie zu habilitieren. Etwa gleichzeitig, Ende 1897, wandte er sich mit Bitte um Beschäftigung auch erneut an Lamprecht, vgl. Tille an Bücher, 31.12.1897, Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Karl Wilhelm Bücher NL 181/T 101–102: Kasten Schl-V, S. 101–102.

11 Hierzu v. a. Post, Tille (wie Anm. 7). Zu den Verdiensten Tilles um die Archivausbildung ab 1927 – erster Archivreferendar war Wilhelm Engel – vgl. Volker Wahl: „Mit der Gründlichkeit und der Findigkeit des geschulten Archivars“. Wilhelm Engel (1905–1964). Ein Forscherschicksal im 20. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 17 (2002), S. 9–36, S. 13. Vgl. auch den ebd., S. 14 zitierten Rückblick auf die mangelhafte Ausbildung der Archivare bis zu diesem Zeitpunkt.

Neue Nutzergruppen um 1900

Zunächst kann die Debatte um die Mühlhäuser Archivordnung ein Schlaglicht auf die sozialhistorischen Grundlagen der Archivgeschichte um 1900 werfen. Tille, Grotefend und viele weitere Beobachter gingen übereinstimmend davon aus, dass das um sich greifende Interesse an Familienforschung auch einen starken Zuwachs an Archivbenutzung mit sich bringen würde. Vor allem waren es neue Benutzergruppen, mit denen man es nun zu tun haben würde. Bei den Familienforschern handelte es sich überwiegend um breitere bildungsbürgerliche und adelige Kreise, die zwar überwiegend studiert hatten, jedoch oft nicht mit den Professionalitätsstandards der akademischen Geschichtsforschung näher vertraut waren.¹² Wie realistisch die Prognosen eines Ansturms an Interessenten wirklich waren, ist nicht leicht zu sagen, da eine archivgeschichtliche Forschung, die dezidiert die Praktiken (genealogischer) Aktennutzung ins Zentrum stellt, für die Jahrzehnte um 1900 noch aussteht. Deutlich ist jedoch, dass Grotefend und Tille damit nicht alleine standen. Eduard Heydenreich, pikanterweise Stadtarchivar in Mühlhausen, hatte einige Jahre zuvor in einer 1900 erschienenen Denkschrift ebenfalls ganz ausdrücklich und sehr freudig erwähnt, dass seit etwa den 1870ern wissenschaftliche *und* populäre Archivbenutzung im Tandem angestiegen seien.¹³ Während die bisherige Forschung vor allem die Stärkung der universitär-wissenschaftlichen Archivbenutzung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts betont hat, weist die Diskussion um Mühlhausen darauf hin, dass es parallel dazu auch eine Aufmerksamkeitssteigerung für Archive *jenseits* der akademischen Historiker-Zunft gab.¹⁴ Manche staatlichen Archivare in Schlüsselpositionen sahen darin durchaus eine Chance für ihr Berufsfeld und ihre Institutionen. Der Hamburger Archivdirektor Anton Hagedorn betonte beispielsweise, dass eine Kooperation mit der familiengeschichtlichen Forschung die gesellschaftliche Akzeptanz der Archive deutlich fördern könnte. Dadurch könnten sich die Archive „manche Freunde in Kreisen“ erwerben, „die ihnen sonst fremd gegenüberständen“.¹⁵

12 Zum Sozialprofil der Genealogie um 1900 vgl. hilfreich Eric Ehrenreich: *The Nazi Ancestral Proof. Genealogy, Racial Science, and the Final Solution*, Bloomington 2007, passim.

13 Eduard Heydenreich: *Archivwesen und Geschichtswissenschaft*, Marburg 1900, S. 17. So auch die Diagnose von Armin Tille: *Familienforschung*, in: *Deutsche Geschichtsblätter* 3 (1903), S. 182–185, S. 182.

14 Für die akademisch-historiografische Archivnutzung vgl. in unterschiedlicher Perspektive etwa Philipp Müller: *Geschichte machen. Archivbenutzung im Spannungsfeld von Geschichtsforschung und Arkanpolitik*, Göttingen 2019, und Sina Steglich: *Zeitort Archiv. Etablierung und Vermittlung geschichtlicher Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert* (Campus Historische Studien, 79), Frankfurt 2020.

15 Bericht „Fünfter deutscher Archivtag“ (wie Anm. 2), Sp. 457. Dies rekurrierte auf die Negativdiagnose (ebd.): „Der Nutzen, den die Archive hätten, werde noch vielfach verkannt, ebenso, wie die archivalische

Genealogie hatte sich auch sonst im 19. Jahrhundert als eines der Einfallstore für eine Erleichterung der Zugangs- und Benutzungsmöglichkeiten von Archiven erwiesen. In Sachsen wie in Preußen war es nicht zuletzt dem Interesse an genealogischer Archivbenutzung geschuldet, dass sich die staatlichen Obrigkeiten dazu durchrangen, den Archivaren mehr Autonomie bei der Beurteilung einzelner Benutzungsgesuche zu gewähren. In Dresden war dem Hauptstaatsarchiv eine Eigenständigkeit bei der Zulassung von Benutzern mit genealogischen Anliegen bereits 1835 eingeräumt worden.¹⁶ In Preußen, zu dem Mühlhausen gehörte, war 1856 den Archivaren vor Ort ebenfalls die Erlaubnis erteilt worden, in unverdächtigen Fällen von genealogischer Recherche nach eigenem Gutdünken zu verfahren, ohne zuvor noch im Ministerium um Anweisung bitten zu müssen.¹⁷ Die 1896 erfolgte Neufassung der Benutzungsordnung in Dresden, die weitere Liberalisierungen enthielt, lobte Tille 1902.¹⁸ Auf dieser sich allmählich durchsetzenden Entscheidungshoheit der Archivare vor Ort über genealogische Benutzungen beruhte auch die Mühlhäuser Ordnung. Doch was zunächst als Mittel zur Erleichterung gegolten hatte, nämlich die Aufwertung der Archivare zu Entscheidern über Archivzugang, erwies sich nun eher als Mittel zu dessen Erschwerung. Archivare, so Tilles engagierte Wahrnehmung, würden ihr Recht zur *Gewährung* von Zugang nun in ein Recht zum *Ausschluss* von Nutzern umwandeln.

Wenigstens in Umrissen lässt sich am Konflikt um die Mühlhäuser Ordnung also sehen, wie sich Benutzerprofile der Archive um 1900 erweiterten und welche Konflikte dies für das Selbstverständnis zumindest einiger Archivare mit sich brachte. Hagedorns Äußerung etwa illustriert, dass die Archivarszunft dabei war, ihre Situierung im kulturellen Kontext neu zu bestimmen – und dass das Thema „Familiengeschichte“ einen gewissen, wengleich häufig jedoch eben eher ungeliebten externen Stimulus für diese kritische Selbstreflexion darstellte. So reagierten auch andernorts manche Archivare ablehnend auf derartige Bemühungen. Kurz nach Erlass der Mühlhäuser Ordnung beschränkte Otto Posse, Archivleiter in Dresden, ab 1906 beispielsweise die Benutzung in seinem Hause wieder stärker.¹⁹ Die Mühlhäuser Debatte reflektierte die uneindeutige Stimmungslage unter deutschen Archivaren hinsichtlich der Haltung zu einer sozialen Erweiterung der Archivbenutzer über die vorrangige Besuchergruppe der Universitätsprofessoren und

Tätigkeit im allgemeinen nicht die Würdigung finde, die ihr zukomme.“

16 Peter Wiegand: Etappen, Motive und Rechtsgrundlagen der Nutzbarmachung staatlicher Archive. Das Beispiel des sächsischen Hauptstaatsarchivs 1834-1945, in: *Archivalische Zeitschrift* 91 (2009), S. 9–57, S. 23.

17 Ebd., S. 14.

18 Ebd., S. 39.

19 Zu Posse vgl. ebd., S. 42.

akademisch arbeitenden Historiker. Die Auseinandersetzung war Teil einer langwierigen Kalibrierung von Archivzugang.

Dass es dabei keineswegs nur um die häufig vorgeschützten praktischen Dinge wie archivarische Arbeitsüberlastung, sondern vor allem um kulturelle Deutungshoheiten ging, zeigte Grotefends Semantik in den Debatten ganz deutlich. 1907 auf dem Jahrestreffen des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine verkündete er in einer hitzigen mündlichen Debatte, seine im Vergleich zu Tille zurückhaltendere Haltung gegenüber Familienhistorikern sei als Maßnahme gegen den um sich greifenden „Dilettantismus“ im Archiv zu bewerten. Obwohl Grotefend nicht näher ausführte, was er damit meinte, sekundierten mehrere seiner Berufsgenossen nachdrücklich – und verteidigten damit das Archiv als einen Ort wissenschaftlicher Professionalitätsstandards, den sie selbst, nächst den Universitätsprofessoren und ihren Mitarbeitern, seit einigen Jahrzehnten par excellence zu verkörpern gelernt hatten.²⁰

Tilles Hinwendung zur Genealogie: Eine neue historische Methodik

Wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund der Debatte um die Archivordnung Mühlhausens war der Aufschwung genealogischer Forschung um 1900. In diesen Jahren gab es zahlreiche Versuche, die Genealogie im Bereich der historischen Wissenschaften neu zu positionieren – eine Entwicklung, die weit über Deutschland hinausging, dort jedoch von Armin Tille ganz wesentlich mitgestaltet wurde.²¹ Generell wurde Genealogie im Kaiserreich populärer als je zuvor. Dies hatte viele Gründe, von denen zwei für das Verständnis von Tilles Position entscheidend sind: Einerseits sahen manche Autoren in der Genealogie ein methodisches Rüstzeug, mit dem sich die traditionelle Geschichtswissenschaft reformieren ließ, und zwar im Sinne einer kulturgeschichtlich und nationalökonomisch beeinflussten Erweiterung über Politik- und Staatsgeschichte hinaus; andererseits gab es zahlreiche Versuche, die altherwürdige Disziplin der Genealogie zur Biologisierung der Sozialwissenschaften nutzbar zu machen, indem man sie an vererbungsbiologische, eugenische und „rassentheoretische“ Konzepte heranführte.

20 Armin Tille: Bericht über die genealogischen Verhandlungen auf der Tagung des Gesamtvereins für die Geschichts- und Altertumsvereine in Mannheim (Sept 1907), in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 3 (1908), S. 20–24.

21 Aktueller Überblick bspw. bei François Weil: *Family Trees. A History of Genealogy in America*, Cambridge (MA) 2013.

Tille war an einer methodologischen Neuausrichtung der Geschichtswissenschaft sehr interessiert. Ihm schwebte vor allem vor, sozialwissenschaftliche Ansätze stärker zu integrieren. Bis etwa 1900 stand für ihn dabei die „sozialstatistische Bearbeitung von Personenmassen“ im Kontext historischer Fragestellungen im Zentrum. Eine solche Massenanalyse historischer Personendaten hatte er in der Übergangszeit nach der Promotion und vor der Anstellung in Köln näher kennengelernt, als er um 1894/95 einige Monate für Karl Bücher in Frankfurt am Main systematisch die städtischen Steuerlisten auswertete.²² Für die Genealogie im traditionellen Sinn hatte er damals zunächst kaum etwas übrig gehabt; „im Gegenteil habe ich lange auf die Familienkunde, wie sie [um 1895, M. F.] betrieben wurde, verächtlich herabgeblickt“.²³ Bald jedoch führten ihn methodische Reflexionen über Wesen und Ausrichtung der Historiografie zur Genealogie. Es waren geschichtstheoretische Überlegungen und gerade *nicht* eigene Erfahrungen und eigene Begeisterung für Familiengeschichte, die ihn auf die Genealogie aufmerksam machten. Um 1901/02 wurde ihm einerseits klar, dass viele der von ihm behandelten und erhobenen Massendaten eine genealogische Dimension hatten, die in bloß statistischen Auswertungen unberücksichtigt blieb, und er erkannte andererseits, dass die boomende Familienforschung ihrerseits im Grunde genommen ebenfalls Massendaten erhob. Aus beiden Motiven schlug er nun eine methodische wie praktische Verschmelzung von Genealogie als populärer Forschungspraxis und nunmehr stärker diachron

-
- 22 Breymann, H.: Wie wir zur Genealogie gekommen. V.: Armin Tille, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), Sp. 6–12, hier: Sp. 12, und Armin Tille: Landesgeschichte und Familiengeschichte, in: Zeitschrift für kulturgeschichtliche und biologische Familienkunde 1 (1924), S. 8–12, hier: S. 11. Tilles Arbeit dürfte v. a. eingeflossen sein in Karl Bücher: Der öffentliche Haushalt der Stadt Frankfurt im Mittelalter, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 52 (1896), S. 1–19. Tilles Arbeit dürfte dort hinter dem nonchalanten Hinweis auf die „jugendliche Hilfe“ (S. 5) bei der Quellendurchsicht verborgen sein – ein typischer Fall von geisteswissenschaftlicher Hilfsarbeit im Sinne der „invisible technicians“. Einzelne Formulierungen Büchers scheinen Tilles Selbstbeschreibung im ersten Aufsatz fast verbatim vorwegzunehmen, etwa die Idee, in den Steuerbüchern den historischen Individuen gewissermaßen „begegnen“ zu können. Auch während seiner Arbeit in Xanten bot Tille weiterhin seine Hilfe an Bücher an, vgl. Tille an Bücher, o. D. (ca. Anfang 1895), in: Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Karl Wilhelm Bücher NL 183/4/T-U 105–106, Kasten T-Z, S. 105–106.
- 23 Breymann, H.: Wie wir zur Genealogie gekommen. V.: Armin Tille, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), Sp. 6–12, hier: Sp. 12. Zu Tilles Standpunkt kurz auch Armin Tille: Familienforschung, in: Deutsche Geschichtsblätter 7 (1906), S. 21 f. Entsprechend hatte er als Publizist und Forscher alle Kooperationsangebote der Genealogie „alten Schlags“, wie er sie etwa im Publizisten und Genealogen Walther Gräbner verkörpert sah, zunächst abgelehnt – womöglich war der Eifer gegen Grotefends Abwertung somit auch ein Stückweit die Entrüstung eines frisch Bekehrten. Vgl. Walther Gräbner: Wegweiser zur Benutzung der Ahnentafel, Görlitz 1900. Ders.: Über Ursprung und Art bildlicher Darstellungen von Stammtafel und Ahnentafel mit besonderer Berücksichtigung der deutschen genealogischen Kunst des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts, Görlitz 1902. Gräbner war Schüler von Ottokar Lorenz und wurde von diesem mit dieser Arbeit promoviert.

ausgerichteter sozialstatistischer Historiografie vor. Tille propagierte die Umgestaltung oder Erweiterung der Geschichtswissenschaft zu einer Art Sozialwissenschaft durch die massive Einbeziehung systematisch und flächendeckend betriebener Genealogie, auch und gerade der als „dilettantisch“ verunglimpften Laien-Genealogie. Tille sprach in diesem Zusammenhang von einer „genealogischen Methode“ der Geschichtsschreibung. Damit meinte er letztlich eine Art diachron akzentuierte, gruppenbiografisch ausgelegte Vorgehensweise, wobei die zentrale soziale Bezugsgruppe die Familie war.

Die Familie spielte in Tilles Geschichtsverständnis eine wichtige Rolle; das Individuum galt ihm nur „als gedankliche Abstraktion, nicht [als] konkrete Größe“ menschlichen Lebens. „Familienzusammenhänge“, deren Erforschung die Genealogie leistete, waren laut Tille die Bausteine menschlicher Gesellschaft, doch die Sozialwissenschaften und die Geschichte hätten dies bisher nicht angemessen wahrgenommen.²⁴ Zwar gebe es einen löblichen politischen „nationalen“ Willen zum Schutz der Familie, doch sei deren konzeptionelle Bedeutung für die Theorie des Staates bisher unerkannt geblieben. Diesen Schwerpunkt würde jedoch die Genealogie nun produktiv einbringen können. Die Rekonstruktion von Familienverbänden schien ihm vielversprechender als die Argumentation mit den etablierten historiografischen beziehungsweise sozialwissenschaftlichen Kategorien zur Gesellschaftsanalyse wie etwa „Klasse“ oder „Stand“.²⁵

Was Tille genau im Sinn hatte, illustrierte er gerne durch den Verweis auf zwei damals brandneue historische Arbeiten, einmal Aloys Schultes erstmals 1910 erschienenes Werk *Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter*, sodann Otto Konrad Rollers 1907 publiziertes Buch *Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert*. Mit Schulte war Tille bereits seit Längerem bekannt; seit etwa 1900 korrespondierten beide miteinander.²⁶ Schulte unterstützte 1913 auch Tilles Berufung auf die Weimarer Archivstelle nachdrücklich.²⁷ In seinem bis heute als Klassiker geschätzten Buch untersuchte Schulte die Besetzung wichtiger Kirchenposten im Mittelalter sozialgeschichtlich und führte dabei zahlreiche Familiengeschichten zu einem Gesamtbild zusammen, das bestimmte Vergabetraditionen einzelner Stellen nachvollziehbar machte. Hier sah Tille sein Ideal einer Verschmelzung von Genealogie und sozialwissenschaftlich grundierter Geschichtswissen-

24 Armin Tille: Die Sozialwissenschaftliche Bedeutung der Genealogie, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 6 (1910), S. 1–19, hier: S. 3.

25 Ebd., S. 7 f.

26 Universitätsbibliothek Bonn, Nachlass Schulte.

27 Post, Tille (wie Anm. 7), S. 245.

schaft mustergültig umgesetzt.²⁸ Noch eindrucksvoller war aus Tilles Sicht jedoch Rollers monumentale Arbeitsleistung, die er immer wieder als Vorbild zitierte.²⁹ In seiner Studie hatte Roller für nahezu die gesamte Bevölkerung Durlachs die Familiengenealogien rekonstruiert und auf der Basis dieser Datenmenge dann Verschiebungen und Veränderungen in Sozial-, Wirtschafts- und Kulturorganisation rekonstruiert. Roller instrumentalisierte nach eigener Aussage „genealogische Arbeitsmethoden zur Beleuchtung wirtschaftlicher Verhältnisse“.³⁰ Das hieß für ihn konkret, alle „Nachrichten über die einzelnen Personen des hier behandelten Bevölkerungskreises, bevor sie weiter verwertet wurden, erst durch die Stammtafeln hindurchgehen“ zu lassen, wodurch statistische Massendaten zusätzlich ein individualisiertes Bedeutungsprofil bekämen.

In Rollers Augen hatte die Genealogie nämlich nicht nur das Potenzial, massenhaft Langzeitdaten für Bevölkerungsanalysen bereitzustellen. Für ihn stellte sie zudem einen wichtigen methodischen Schritt über die sozialwissenschaftliche Analyse hinaus dar. Roller sah in der Genealogie zudem eine „individualistische Betrachtungsweise“ und insofern ein weiterführendes Korrektiv zur reinen Quantifizierung der Sozialwissenschaften.³¹ Während Statistiken jedwede individualisierende Perspektive auslöschten, sei die Genealogie ein gangbarer Weg, um innerhalb kollektiver Trends doch individuelle Züge wie „Liebe und Haß“ zwischen Menschen und Familien aufzuzeigen.³² Letztlich sah Roller die Genealogie also als einen Weg, um unter Beibehaltung der Errungenschaften neuer sozialwissenschaftlicher Ansätze zugleich über deren Begrenzungen hinauszugehen – mithilfe der Genealogie könne der Historiker Massen- und Individualphänomene gleichermaßen behandeln. Tille griff diese Gedanken Rollers emphatisch auf. Der Nachverfolg einzelner Familien, konstatierte Tille, erlaube es einerseits über „Massen“ zu sprechen, andererseits diese doch auf „einzelne Persönlichkeiten“ und deren Lebenskontexte zurückzuführen.³³ „Gerade weil wir hier in die Masse des Volkes eindringen, Einzelpersonen aus ihr herausgreifen und liebevoll individuell behandeln, gewinnen wir Verständnis für die Masse und

28 Tille verwies mehrfach auf Schultes Buch, vgl. u. a. Armin Tille: Die geschichtliche, gesellschaftswissenschaftliche und sozialpolitische Bedeutung der Genealogie, in: Roland 8 (1908), S. 163–165, hier: S. 163.

29 Besonders umfangreich ist der Rekurs bspw. in Tille, Sozialwissenschaftliche Bedeutung (wie Anm. 24), S. 8–12.

30 Otto Konrad Roller: Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1907, S. VII. Zur wissenschaftlichen Bedeutung des Werks kurz Jürgen Schlumbohm: Family Reconstitution before Family Reconstitution: Historical Demography in the Context of Racial Science and Racial Policy, in: Annales de demographie historique 136 (2018), S. 213–247.

31 Roller, Durlach (wie Anm. 30), S. VIII–IX.

32 Ebd., S. VII.

33 Tille, Landesgeschichte und Familiengeschichte (wie Anm. 22), S. 11.

die verschiedenen Grade, um die sich einzelne von der Masse abheben und Besonderes leisten.“³⁴ Die große Leistung der Genealogie, so Tille weiter, bestand darin, der „toten“ Statistik „Leben einzuhauchen“.³⁵ Die genealogische Forschung könnte dies leisten, indem sie der synchronen statistischen Bestandsaufnahme „Beispiele“ aus individuellen Familiengeschichten hinzufüge. Die genealogische Methode stellte eine Möglichkeit bereit, einen prinzipiell auf Kollektive bezogenen Ansatz mit individuellen Nuancen und einer diachronen, generationenübergreifenden Perspektive auszustatten.³⁶

Tille wollte Rollers und Schultes Ansatz auf eine breitere Basis stellen. Was Roller als Einzelner trotz mühsamer Kleinarbeit nur im sehr überschaubaren Rahmen einer Kleinstadt erreicht hatte, plante Tille zu verallgemeinern, indem er wie in einem Crowdsourcing *avant la lettre* systematisch auf die dezentral betriebene traditionelle Familienforschung zurückgriff. Daten, wie Roller sie erhoben hatte, stellte ja auch die Familienforschung im Grunde genommen bereit. Diese erschien Tille nun, nachdem er seine ältere sozialstatistische Begeisterung mit der kurzerhand neu bewerteten Genealogie kongenial verbunden hatte, plötzlich als unverzichtbare Dienstleisterin der Geschichtswissenschaft. Im Streit um Archivzugang für Familienforscher vertraute Tille enthusiastisch darauf, dass auch und gerade die isolierte, als „dilettantisch“ gescholtene Erforschung einzelner Familien bei systematischer Sammlung und Zusammenführung ihrer Ergebnisse von unschätzbarem historiografischem Wert sei. Bis an sein Lebensende hielt er an diesem Gedanken fest.³⁷

Um die genealogischen Informationen zahlloser Familienforscher im Sinne einer Verallgemeinerung der Roller'schen Vorgehensweise geschichtswissenschaftlich nutzbar zu machen, brauchte es eine Instanz, die die dezentral und unkoordiniert erhobenen Familiendaten zusammenführte und verfügbar machte. Ein solches (mit Bruno Latour gesprochen) genealogisches „center of calculation“ half Armin Tille tatsächlich zu grün-

34 Ebd., S. 12. Vgl. Armin Tille: Genealogische Quellen, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 2 (1906), S. 42–64, hier: S. 42 f., hier die Rede vom „Durchschnittsmenschen“, der für normale Historiker nur zur „großen Menge“ zählt. Ebd., S. 43 wird der Genealoge als „Brückenbauer“ zwischen großen Individuen und der Masse bezeichnet.

35 Armin Tille: Genealogie als Wissenschaft, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 2 (1906), S. 32–40, hier: S. 36.

36 Tille, Sozialwissenschaftliche Bedeutung (wie Anm. 25), S. 12.

37 „Es geht nicht an, grundsätzlich in familiengeschichtlicher Kleinarbeit nur eine persönliche, wenn auch vielleicht an sich erfreuliche, Liebhaberei zu erblicken und sie demgemäß zur ‚rein wissenschaftlichen‘ Arbeit in Gegensatz zu stellen, wie es, ohne erheblichen Widerspruch zu finden, Grotfend auf dem Bamberger Archivtage getan hat.“ Armin Tille: Sammlung und Verwertung familiengeschichtlicher Forschungen, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 56 (1908), Sp. 55. Vgl. später auch Armin Tille: Bevölkerungsgenealogie, in: Familiengeschichtliche Blätter – Deutscher Herold 33 (1935), Sp. 289–300, hier: Sp. 295 f.

den. Gemeint ist die 1904 von ihm mit angeregte Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig, in der er zunächst leitend tätig war.³⁸ Hier sollten die dezentral erarbeiteten Familiengeschichten gesammelt und miteinander vernetzt werden. Auf die Geschichte der Zentralstelle kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, doch schon ein Blick in Tilles Kurzbeschreibung lässt zumindest die Konzeption und die erhofften Leistungen klar erkennen. Im Zentrum des Unternehmens stand ein „großer alphabetischer Zettelkatalog“, in dem die dezentral erhobenen Daten gesammelt werden sollten.³⁹ Um die zahlreichen privat genealogisch Forschenden zu erreichen und ihnen die Einspeisung ihrer Ergebnisse zu ermöglichen, kündigte Tille im Namen der Zentralstelle außerdem die Versendung tausender vorgedruckter Fragebögen an. Von herausragender Bedeutung für solche Projekte der Kombination dezentral erhobener Daten war zudem deren Standardisierung. Entsprechend strebten Tille und die Zentralstelle auch die „Umsetzung unseres gesamten genealogischen Wissens in eine einheitliche Form“ an, und zwar durch flächendeckende Propagierung von Ahnentafeln als ideales Medium der genealogischen Arbeit.⁴⁰ Was Roller als Individuum geleistet hatte, sollte in Tilles Augen nun Heerscharen von Einzelforschenden fortführen, und zwar unter der koordinierenden Ägide der Zentralstelle.

Tilles Begeisterung für die Genealogie schwankte in ihrem Enthusiasmus zwischen zwei Polen, ohne dass ihm eine genaue Bestimmung des wissenschaftstheoretischen Standorts der Genealogie vollständig gelang. Wo er vorrangig für eine Ausweitung genealogischer Forschung warb und die Wichtigkeit massenhafter genealogischer Arbeit unterstreichen wollte, dort unterstrich er gerne die „sozialwissenschaftlichen“ Potenziale der alltäglichen populären Familiengeschichtsforschung. Hier stand die Leistung der Beiträger im Vordergrund, Massendaten zu generieren. Wenn Tille allerdings in anderen Kontexten stattdessen eher die methodologische Zukunft der Geschichts- und Sozialwissenschaften besprach, dann betonte er stärker den individualisierenden Charakter genealogischer Information als wichtigen Weg über die reine Sozialstatistik hinaus.⁴¹ In

38 Vgl. seine eigene Beschreibung der Einrichtung, in Tille, Familienforschung 1903 (wie Anm. 14), S. 272–274. Vgl. auch Waldemar Schupp: Der Weg der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig. Ein Abriss von den Anfängen in den Jahren 1900/1904 bis zu ihrer Reorganisation im Jahre 1990, in: Vom Nutz und Frommen der historischen Hilfswissenschaften, hrsg. vom Friedrich Beck und Eckart Henning (Herold-Studien 5), Neustadt an der Aisch 2000, S. 91–110.

39 Vgl. Tille, Familienforschung 1906 (wie Anm. 24), S. 22–26.

40 Zur Standardisierung als Voraussetzung für die Kombinierbarkeit von genealogischen Daten vgl. auch Tille, Genealogie als Wissenschaft (wie Anm. 36), S. 38 f. Zitat ebd., S. 39.

41 Dieses Schwanken durchzieht in typischer Weise zum Beispiel den Aufsatz Tille: Geschichte als Wissenschaft.

Tilles Denken schwankte die Genealogie zwischen einer auf Kollektive zugreifenden und einer das Individuelle betonenden Funktion. Symptomatisch verkörperte Tille damit letztlich die Spannungen im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Masse und Individuum, eine Spannung, die der Publizist Tille nicht umfassend zu lösen imstande war.

War Tille ganz ohne eigene Erfahrungen auf dem Gebiet und über den langen Umweg geschichts- und sozialwissenschaftlicher Reflexionen auf die Genealogie gekommen, so nahm er diese, nachdem er ihren potenziellen Nutzen einmal erkannt hatte, proaktiv für seine wissenschaftsstrategischen Ziele voll und ganz in Beschlag. Er befürwortete deshalb enthusiastisch die „Demokratisierung der Genealogie“, für die damals viele andere Gelehrte ebenfalls plädierten.⁴² Parallel dazu befürwortete Tille dann auch eine entsprechende, unverzichtbare Demokratisierung der Archive im Dienste der Genealogie. Dabei wussten er und seine genealogischen Mitstreiter ganz genau, dass sie auf nichts weniger als ein Umdenken der Archivare hoffen mussten: „Die Archivvorstände und die ihnen vorgesetzten Behörden werden einsehen müssen, daß eine wissenschaftliche Forschung [sc. die Familienforschung, M. F.], die der Gesamtheit zugute kommt, dadurch [sc. durch die Abneigung der Archivare, M. F.] unterbunden wird.“⁴³ Wie die Mühlhäuser Archivordnung von 1905 für Tille und seine Anhänger jedoch verdeutlichte, war ein solches Umdenken vorerst nur Zukunftsmusik. Tille wie Grotefend verstanden, was bei einer weiteren Beförderung der Genealogie auf die Archive zukommen würde – doch sie bewerteten Chancen und Risiken dieser historiografischen und archivischen Neuorientierung dabei gegensätzlich.

Genealogie, Lokalhistorie und Kulturgeschichte: Tilles Geschichtsverständnis

Tilles Modell von historischer Forschung und Geschichtsschreibung lag deutlich jenseits des etablierten Mainstreams. Er vertrat eine alternative Auffassung vom Wesen und Zweck

42 Martin Zwilling: Mutterstämme. Die Biologisierung des genealogischen Denkens und die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft von 1900 bis zur NS-Zeit, in: Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs, hrsg. von José Brunner (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 36), Göttingen 2008, S. 29–47, hier: S. 39 f.

43 Johann Ültzen-Barkhausen: Bericht über Entstehung, Gründung und bisherige Tätigkeit der Zentralstelle, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1 (1905), S. 8–16. Das Zitat wird fortgesetzt: „[A]ber auch das Publikum wird einsehen müssen, daß die Forschung selbst seine Sache ist, und daß es die Archivvorstände ferner nicht um allerlei materielle Auskünfte angehen darf.“ Vgl. etwa zeitgleich auch Tille, Genealogie als Wissenschaft (wie Anm. 36), S. 40.

der Geschichtswissenschaft, die zeitgenössisch eine umstrittene Minderheitenposition war. Tille war überzeugter Schüler des Nationalökonomens Karl Bücher und vor allem des umstrittenen Historikers Karl Lamprecht, mit denen er auch lange Jahre in persönlicher Verbundenheit korrespondierte und deren Ansätze er sich kreativ zu eigen gemacht hatte.⁴⁴ Als ehemaliger Mitarbeiter Lamprechts machte sich Tille zum Fürsprecher von dessen „Kulturgeschichte“, und zwar aus echter Überzeugung und ohne Rücksicht auf persönliche Verluste.⁴⁵ Verschiedene Versuche Tilles, sich in Leipzig und Halle zu habilitieren, scheiterten (auch) am Widerstand etablierter Fachkollegen gegen den Lamprecht-Schüler.⁴⁶

Methodologische Selbstpositionierungen hat Tille mehrfach vorgenommen. Im Jahr 1920 beispielsweise notierte er einmal knapp und präzise: „Die für sich allein stehende politische Geschichte habe ich nie hoch angeschlagen, sondern, wie Lamprecht, in der Wechselwirkung zwischen Wirtschaft, geistigen Strömungen, sozialen und staatlichen Gebilden das Wesentliche der Geschichte erkannt.“⁴⁷ Kurz zusammengefasst interessierte sich Tille für das „Zuständliche jedes Zeitabschnitts“, ein Interesse, das er autobiografisch nicht zuletzt auf seine „beobachtende“ Jugend in einer als statisch imaginierten landwirtschaftlichen Umgebung in Sachsen zurückführte.⁴⁸ Angesichts seiner ebenfalls stark ausgeprägten nationalökonomischen Ausbildung verwundert es kaum, dass sich Tille von den vielen Feldern der Kulturgeschichte dann stets besonders in der Wirtschaftsgeschichte heimisch fühlte. Tille wurde dabei nicht müde, darauf hinzuweisen, dass all dies keineswegs grundsätzlich gegen eine Behandlung von Staat und Politik gerichtet sei, auch wenn der Staat allerdings letztlich nicht mehr sei als bloß eine

44 Im Lamprecht-Nachlass in der Universitätsbibliothek Bonn sind zahlreiche Schreiben beider aneinander überliefert. Neben alltäglichen Nachrichten ist daraus einerseits ersichtlich, welche zentrale Rolle Lamprecht auch langfristig bei der Herausgabe der Geschichtsblätter hatte – was 1914 zu einem kurzzeitigen Zerwürfnis beider führte, als Lamprecht wohl eigenmächtig die Kooperation mit dem Perthes-Verlag in Gotha beendete. Andererseits ist unübersehbar, dass Tille durchgängig auf Lamprechts Protektion angewiesen war bzw. davon profitierte. So setzte sich Lamprecht bspw. 1910 (vergeblich) dafür ein, dass Tille der Professorentitel verliehen werden sollte, Lamprecht an Tille, 25.5.1910, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50.

45 Zu Lamprecht vgl. Luise Schorn-Schütte: Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), Göttingen 1984. Vgl. a. Peter N. Miller: *History and its Objects. Antiquarianism and Material Culture since 1500*, Ithaca, London 2017.

46 Post, Tille (wie Anm. 7), passim.

47 Armin Tille: Mein Arbeitsweg, in: Thüringer Tageszeitung vom 25. Februar 1920, ohne Seiten. Ganz ähnlich durchgängig Armin Tille: Was ist Kulturgeschichte?, in: Festschrift Alexander Cartellieri zum 60. Geburtstag, Weimar 1927, S. 159–167.

48 Tille, Mein Arbeitsweg (wie Anm. 48). Zur Verbindung von idyllisierender Agrar-Nostalgie und Genealogie bzw. Kulturgeschichte um 1900 vgl. auch Volkmar Weiss: Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses. Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert, Neustadt an der Orla 2013.

Kulturerscheinung unter zahlreichen anderen und deshalb keine Vorrangstellung unter den Themen der Historiker beanspruchen könne.

„Kulturgeschichte“ war für Tille vor allem ein Phänomen der „Massenerscheinungen“. Es ging weniger um die „Entdeckung“, sondern um die kulturelle beziehungsweise soziale „Verbreitung“ von Gedanken und Ideen, weshalb vor allem die „breiten Schichten“ eine besondere Rolle spielen mussten. Es ging um Trendaussagen, um die breitenwirksame „Zuständlichkeit“ einer Zeit. Diese Vorliebe für umfassende Perspektiven stellte die Verbindung zur auf Statistik basierenden Analyse von Kollektiven in der Nationalökonomie (Karl Bücher) und, in Tilles Fall, auch zur Genealogie als Forschungsmethode her.⁴⁹ Genealogie, so Tille, habe eine herausragende Rolle bei der Umsetzung kulturgeschichtlicher Forschungspläne. Lamprecht selbst konnte dieser Engführung von Genealogie und Kulturgeschichte im Übrigen ausdrücklich zustimmen, wie beispielsweise sein Vorwort zu Eduard Heydenreichs *Handbuch der praktischen Genealogie* belegt, in dem auch Tille mit einem Aufsatz vertreten war.⁵⁰ Wie sehr Lamprecht selbst dabei dann allerdings auf die von Tille geforderte und etwa von Roller verkörperte Massengenealogie einschwenken wollte, ist eine andere Frage. Wenn er selbst genealogische Publikationen erwähnte, waren dies eher Werke anderen Einschlags. So verwies Lamprecht mehr als einmal auf die von seinem Schüler Justus Hashagen angefertigte, mehrbändige Familiengeschichte der rheinischen Unternehmerdynastie Hoesch/Heusch, die ab 1911 in einer luxuriösen Ausgabe die Leistungen der Familie zelebrierte – ein zwar kulturgeschichtlich ergiebiges, jedoch sicherlich nicht sozialwissenschaftlich ausgerichtetes Werk.⁵¹

Kulturgeschichte, verstanden als eine Art Totalgeschichte, musste laut Tille stets kombinatorisch vorgehen. Einerseits bedurfte sie einer Zusammenführung von Erkenntnissen disziplinär definierter Spezialhistoriografien wie Musik- oder Technikgeschichte. Andererseits musste sie auf der Kombination von Orts- und Regionalgeschichten zu einem Ganzen basieren, denn kulturelle Entwicklungen galten ihm als regional spezifisch.⁵² Tille war grundlegend von der Bedeutung der Orts- und Regionalgeschichte

49 Zitate alle aus Tille, Was ist Kulturgeschichte? (wie Anm. 48), S. 163 f.

50 Vgl. Karl Lamprecht: Einleitung, in: *Handbuch der praktischen Genealogie*, hrsg. von Eduard Heydenreich, 2 Bände, Leipzig 1913, S. VII–VIII.

51 Lamprecht an Tille, 4.5.1912, Universitäts- und Landesbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50. Vgl. Justus Hashagen und Fritz Brüggemann: *Geschichte der Familie Hoesch*, 2 Bände in vier Teilbänden, Köln 1911–1916. Zum Autor Peter Borowsky: Justus Hashagen. Ein vergessener Hamburger Historiker, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 84 (1998), S. 163–184, dort zu diesem Buch kurz S. 165.

52 Tille, *Landesgeschichte und Familiengeschichte* (wie Anm. 22), S. 8 f.

für die Erneuerung der Geschichtswissenschaften überzeugt, ein Gedanke, den er beispielsweise bei Karl Bücher, seinem Lehrer, kennengelernt hatte.⁵³ Der Pflege der Regional- und Ortsgeschichte fühlte sich Tille seit Langem prominent verpflichtet. Nach seiner Arbeit in den lokalen Archiven des Rheinlandes hatte er 1899 die Herausgabe der *Deutschen Geschichtsblätter* übernommen, einer „Monatsschrift zur Förderung landesgeschichtlicher Forschungen“. Gleichzeitig wurde ihm die Förderung und Effizienzsteigerung orts- und regionalgeschichtlicher Aktivitäten ein wichtiges Anliegen. So wagte er sich 1906 mit einer Reforminitiative vor, die eine Konsolidierung des seiner Ansicht nach unprofessionell und wenig wirkungsvoll aufgestellten landes- beziehungsweise ortsgeschichtlichen Publikationsmarktes bewirken sollte.⁵⁴ Auch im Gesamtverein der Geschichtsvereine war er engagiert, sah er hier doch ein wirkungsvolles Aktionsfeld, auch und gerade um seine genealogischen Ideen und die Rolle der Zentralstelle prominent zu platzieren.⁵⁵ Diese Interessen fügte er als Staatsarchivar nach 1920 nahtlos in veränderte politische Kontexte ein. Er veröffentlichte 1923 erstmals einen Leitfaden, „Wie arbeitet man Ortsgeschichte?“, der in den *Thüringer Heimatkundlichen Blättern* erschien und vor allem an Laien adressiert war. Als 1925 durch die Thüringische Beratungsstelle für Heimatschutz und Denkmalpflege ein Netz von „Kreisarbeitsgemeinschaften für Geschichte“ in allen Landkreisen eingerichtet wurde, geschah dies in enger Verbindung mit den Staatsarchivaren unter Tilles Leitung.⁵⁶ Tilles ursprünglich kulturgeschichtlich inspirierte Begeisterung für Lokalgeschichte passte sich schrittweise in die verstärkt politisch motivierte Heimatschutzbewegung ein. Einige Jahre später, 1928, gab er den erwähnten Leitfaden für die Kreisarbeitsgemeinschaften in erweiterter Form neu heraus. In den 1920ern traten auch in seinen eigenen Publikationen ganz deutlich Arbeiten zu unterschiedlichsten Themen der Weimarer und Thüringer Geschichte in den Vordergrund.⁵⁷

53 Vgl. die einleitenden Passagen von Bücher, *Der öffentliche Haushalt* (wie Anm. 22), S. 1–4, die sich geradezu wie eine Vorlage für manche späteren Ausführungen Tilles lesen.

54 Vgl. Armin Tille: Die Stuttgarter Konferenz von Vertretern landesgeschichtlicher Publikationsinstitutionen, in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine* 8 (1906), Sp. 363–368.

55 Vgl. Tilles Bericht über den Gesamtverein und seine genealogische Bedeutung in den *Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte* 3 (1908), S. 20–24.

56 Vgl. Willi Oberkrome: „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960) (*Forschungen zur Regionalgeschichte* 47), Paderborn 2004, S. 106, 108. Wahl, Engel (wie Anm. 11), S. 19.

57 Vgl. zum Beispiel Friedrich Schneider und Armin Tille: *Einführung in die Thüringische Geschichte*, o. O. 1931.

Kulturgeschichte als methodisches Paradigma zog für Tille also eine Hinwendung sowohl zur Orts- oder Landesgeschichte wie auch zur Genealogie direkt nach sich:

„Wie die Landesgeschichtsforschung den Unterbau zur deutschen Gesamtgeschichte in kultureller Hinsicht bildet und nicht im entferntesten im Gegensatz zur ihr steht, so liefert die Familienforschung, die für zwei bis drei Geschlechterfolgen meist landschaftlich orientiert ist, in ihrem weiteren Ausbau nach Tiefe und Breite die wichtigsten Bausteine zu ihr.“⁵⁸

Die Engführung von neuer kulturgeschichtlicher Methode, regionalhistorischer Schwerpunktbildung und genealogischer Begeisterung, die Tille exemplarisch zum Ausdruck brachte, ist eine in bemerkenswerter Kontinuität vom späten Kaiserreich über die Umbruchserfahrungen des Weltkrieges bis in die Spätphase der Weimarer Republik hineinreichende prägende geschichtskulturelle Konstellation.⁵⁹

... und seine Übersetzung des Geschichtsverständnisses in die Archivpraxis

Diese geschichtstheoretischen Überzeugungen hatten bei Tille direkte Folgen für seine Auffassung vom Archivieren und von den Archiven. Zunächst zeichnete ihn genau aus diesen Gründen eine besondere Wertschätzung für die damals sogenannten kleinen Archive aus, also der nichtstaatlichen Pfarr-, Gemeinde-, Adels- und Privatarchive. Ihnen billigte er für seine Art von Geschichtsforschung überragende Bedeutung zu, und auf diesem Weg war er selbst auch biografisch zu den Archiven gekommen. Um 1890 waren in mehreren deutschsprachigen Regionen systematische Erfassungskampagnen dieser kleinen Depots angestrengt worden. Als vorbildlich galten Initiativen in Tirol und Baden.⁶⁰ 1895 hatte sich auch die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde entschlossen, ein entsprechendes Projekt zu finanzieren, und Armin Tille sollte der Bearbeiter sein. Mehrere Jahre war er danach für die Verzeichnung rheinischer „kleiner Archive“ verantwortlich und bereiste zu diesem Zweck systematisch das

58 Tille, *Landesgeschichte und Familiengeschichte* (wie Anm. 22), S. 13.

59 Vgl. hierzu jetzt auch sehr klar und präzise Michael Hecht: *Landesgeschichte und populäre Genealogie. Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten*, in: *Landesgeschichte und public history*, hrsg. von Arnd Reitemeier, Ostfildern 2020, S. 113–136, hier: S. 120–129.

60 Zur Vorgeschichte zum Beispiel Armin Tille: *Die Inventarisierung der kleineren Archive*, in: *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine* 47 (1899), S. 39–41.

Rheinland.⁶¹ Zwei Inventarbände von ihm sind 1899 und 1904 (letzterer unter Fortführung von Johannes Krudewig) erschienen.⁶²

Auch Tilles ebenfalls aus der Kulturgeschichte und Nationalökonomie kommendes großes Interesse für wirtschaftshistorische Fragen schlug sich nach 1900 im Bereich des Archivwesens nieder. Seit 1901 publizierte er zunächst mehrere kleine vorbereitende Arbeiten, auf die 1905 dann seine jahrzehntelang wegweisende Programmschrift über „Wirtschaftsarchive“ folgte.⁶³ Die intensive Sorge um das aus der Wirtschaft stammende, im Sinne einer Kulturgeschichte höchst relevante Material, konnte Armin Tille dann im folgenden Jahr sogar realisiert sehen. Sein älterer Bruder Alexander, damals als Syndikus der Handelskammer des Saarlandes tätig und Herausgeber der Schriftenreihe, in der Armin Tilles Schrift erschienen war, setzte 1906 die Gründung eines südwestdeutschen Wirtschaftsarchivs im Saarland durch, nachdem zuvor bereits in Köln eine entsprechende Institution für das Rheinland eingerichtet worden war.⁶⁴

Die Faszination und Wertschätzung für außerstaatliches Archivgut und die dieses meist bewahrenden „kleinen“ Archive blieb auch dem Staatsarchivar Tille der Weimarer Zeit vertraut. 1924 brachte er die Zeit auf, im Archivgebäude in Weimar einen Vortrag zum Thema „Das Pfarrarchiv“ zu halten, in dem er das Bewusstsein für den Wert dieser Archive heben und zugleich technische Hilfe für die Praktiker vor Ort anbieten wollte.⁶⁵ Anders als ein Vierteljahrhundert zuvor war die von Tille aufgrund persönlicher Erfahrungen seit Jahrzehnten propagierte Integration von staatlichen und nichtstaatlichen Archiven zu dieser Zeit nun zu einem breiten Trend geworden. In Schleswig-Holstein beispielsweise wurden 1923 nichtstaatliche Archivpfleger bestellt, die unter Aufsicht des Staatsarchivs die Bewahrung lokaler Bestände gewährleisten sollten. Publikationen in Fachzeitschriften der Zeit, beispielsweise auch von Otto Grotefend, griffen das Thema nun verstärkt auch publizistisch auf.⁶⁶

61 Details in Tille an Lamprecht, 13.7.1895, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50, und Tille an Bücher, 30.11.1895, Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Karl Wilhelm Bücher NL 181/T 91-94: Kasten Schl-V, S. 91–94.

62 Vgl. seinen autobiografischen Rückblick in Tille, Landesgeschichte und Familiengeschichte (wie Anm. 22), S. 10.

63 Armin Tille: Wirtschaftsarchive, Berlin 1905. Zur historiografischen Bedeutung ebd., v. a. S. 1–20. Der explizite Anschluss der Wirtschaftsgeschichte an Karl Lamprecht ebd., S. 7.

64 Hierzu, und zur Bedeutung der Brüder Tille: Klara van Eyll: Voraussetzungen und Entwicklungslinien von Wirtschaftsarchiven bis zum Zweiten Weltkrieg (Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsge-
schichte 20), Köln 1969.

65 Landeskirchliches Archiv Eisenach, Kirchenarchivwart 240.

66 Otto Grotefend: Die Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 68 (1920), S. 225–236. Für diesen Hinweis und die

Die kulturgeschichtlich grundierte, ungewöhnliche Vielfältigkeit der Archivperspektiven Tilles zeigte sich noch an anderen Punkten seines Berufsbildes. 1931 legte er einen bemerkenswerten Aufsatz vor, der eine Art archivtheoretische Ergänzung seiner früheren Überlegungen zur Kulturgeschichte darstellte. Unter dem Titel „Soll das Archiv Gegenwartsstoff sammeln?“ plädierte Tille für eine entschiedene Erweiterung der archivischen Tätigkeiten und Perspektiven.⁶⁷ Für die von ihm favorisierte Auffassung von Geschichte würde die bestehende Archivauffassung nicht ausreichen. Er begann seinen Text mit dem „bekannten Worte“, wonach „die heutigen Registraturen der Behörden in der Zukunft die Abteilungen eines Archivs [seien]; daraus folgt, daß sich der Inhalt der Archive immer auf die Dinge beschränken wird, die von und vor Behörden behandelt worden sind“. Seit etwa 75 Jahren – also seit etwa 1865 –, so diagnostizierte er, „können die Akten [...] nicht entfernt ein so vollständiges Bild des wirklichen Lebens geben“, da „der öffentliche Lebenskreis, der außerhalb unmittelbar staatlichen Einflusses liegt, immer größer geworden“ sei. Tilles großes Vorbild Roller hatte ebenfalls betont, eine anschauliche Konkretisierung historischer Tendenzaussagen sei mit den unpersönlichen Regierungsakten allein kaum zu leisten.⁶⁸ Er teilte hier also eine zeitgenössisch verbreitete Sorge, das staatliche Archivgut alleine könne keine angemessene Überlieferung der Vergangenheit mehr leisten.⁶⁹ Es sei deshalb dringliche Aufgabe der Archive, eine „Ergänzung“ zu den staatlichen Akten zu schaffen, und zwar durch „Sammlung alles dessen, was die Aufmerksamkeit des Lebensbeobachters erregt“.

Solche Gedanken hatte erstmals 1879 der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine formuliert, als er das Sammeln gegenwartsaktueller Materialien jenseits der staatlichen Akten zur Aufgabe „der Archivare“ erklärte.⁷⁰ Paul Zimmermann, Leiter des Archivs in Wolfenbüttel, hatte dann 1911 das „Sammeln“ als eigene und unverzichtbare Tätigkeit der Archivare beschrieben.⁷¹ 1929 hatte Helmuth Rogge

Informationen zu Schleswig danke ich Sarah Schmidt ganz herzlich.

67 Die folgenden Zitate alle aus Armin Tille: Soll das Archiv Gegenwartsstoff sammeln?, in: Archivstudien. Zum 70. Geburtstag von Woldemar Lippert, hrsg. von Hans Oskar Beschorner, Dresden 1931, S. 237–244.

68 Roller, Durlach (wie Anm. 30), S. VII.

69 Markus Friedrich: Sammlungen, in: Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, hrsg. von Marcel Lepper und Ulrich Raulff, Stuttgart 2016, S. 152–162. Mathias Beer: Hans Rothfels und die Tradition deutscher Zeitgeschichte. Eine Skizze, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, hrsg. von J. Hüter und H. Woller (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 2005, S. 159–190, hier: S. 167–173 zur Quellenfrage.

70 Vgl. hierzu und zum Thema auch Dieter Bernd: Sammeln im Archiv, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 24 (1978), S. 8–24.

71 Paul Zimmermann: Was sollen Archive sammeln?, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 59 (1911), Sp. 465–467. Zimmermann wurde selbst in Wolfen-

vom Reichsarchiv dies in einem Vortrag weiter vertieft, der 1932 publiziert wurde.⁷² Tille kannte diese älteren Diskussionen, doch mindestens ebenso wichtig für ihn war ein – von ihm und den anderen Diskussionsteilnehmern als exemplarisch angesehenes – konkretes Vorbild. Denn für die organische Verbindung von Ortsgeschichte und sammlungsbezogenen Archivierungsidealen verwies Tille mit Bewunderung auf die Leistungen von Pius Dirr, des Stadtarchivars von München. Dirr verkörperte die Verbindung von Archiv, Sammlung und Ortsgeschichte par excellence. Im Münchner Stadtarchiv schien die Ortsgeschichte vorbildhaft im lokalen Archivwesen verankert zu sein. Dort wurde Jahr für Jahr eine Chronik wichtiger Ereignisse in der Stadt zusammengestellt. Diese Tradition ging auf den bayerischen König Ludwig I. zurück, der die Idee 1829 erstmals formuliert hatte; zur tatsächlichen Einrichtung kam es dann 1845.⁷³ Die mit ihrer Ausarbeitung betrauten Autoren – zunächst der Bibliothekar Ulrich von Destouches, nach dessen Tod 1863 sein Sohn, der Stadtarchivar Ernst von Destouches – sammelten dazu eifrig alle Formen relevanter Schriftüberlieferung, bis hin zu den Eintrittskarten der Theater. Zu den Jahreschroniken, die in München „Zeitbuch“ hießen, wurden umfassende Beilagen-Bände angelegt, bis zu 15 Stück pro Jahr. In einer von Tille zitierten Beschreibung charakterisierte Dirr das Vorgehen wie folgt: Die Sammlung „sucht allen erreichbaren gedruckten und handschriftlichen Stoff über das kulturelle, künstlerische, wirtschaftliche, soziale, politische und gemeindliche Leben der Stadt und ihrer Bevölkerung zu erfassen, namentlich soweit er *nicht* in den städtischen Akten erscheint“.⁷⁴

Dirr, der zuvor Stadtarchivar in Augsburg gewesen war, kam 1919, nachdem er zuvor für die deutsche Kriegsbürokratie einige Jahre im besetzten Belgien Archivalien studiert hatte, als erster wissenschaftlich ausgebildeter Archivar an das Stadtarchiv München und begann 1920 eine grundlegende Umstrukturierung des Systems, das rückwirkend ab 1917 angewendet wurde.⁷⁵ Die Beilagen und die eigentliche Chronik wurden nun

büttel in großem Stile sammelnd tätig, wovon v. a. der Bestand NLA Wolfenbüttel 30 Slg zeugt. Das informative Vorwort zum Findbuch von 1982/2010 zu diesem Bestand ist digital einsehbar, vgl. <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction.action?detailid=b5662>.

- 72 Helmuth Rogge: Zeitgeschichtliche Sammlungen als Aufgabe moderner Archive, in: Archivalische Zeitschrift 41 (1932), S. 167–177.
- 73 Zur Münchner Chronik und knapp auch zu Dirrs Bedeutung Brigitte Huber: Tagebuch der Stadt München. Die offiziellen Aufzeichnungen der Stadtchronisten 1818–2000, Ebenhausen bei München 2004, v. a. S. 188–191.
- 74 Tille, Sammeln (wie Anm. 67), S. 240, Hervorhebung im Zitat.
- 75 Zu seinen Tätigkeiten in Belgien vgl. die Schilderung in Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution 1914–1920, hrsg. von Gottfried Niedhart (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe, 65), München 2009, S. 355–385, passim. Vgl. dazu auch Pius Dirr: Die belgischen Staatsarchive im Weltkrieg, in: Archivalische Zeitschrift 35 (1925), S. 239–242.

getrennt; auf diese Weise entstanden im Münchner Stadtarchiv die teilweise noch lange weitergeführten Spezialsammlungen. Laut Dirr wurde damals „das eigentliche Jahrbuch“ in Form einer „Jahresübersicht in Regestenform“ von einer „in Pappkästen aufbewahrte[n] Sammlung alles einschlägigen Materials“ geschieden, wobei er letzteres ein „Kultur- und Wirtschaftsarchiv der Gegenwart“ nannte – ein bezeichnender Name, der sowohl auf die gewandelten Gegenstandsbereiche wie die veränderte chronologische Ausrichtung der Geschichtsschreibung in der Weimarer Republik nach der Niederlage 1918 verwies.⁷⁶ Es ging dieser von Dirr reorganisierten Sammlungstätigkeit dezidiert um solches Schriftgut, „was München außerhalb der städtischen Akten“ betraf.⁷⁷

Wie Tille in seinem Aufsatz erzählte, hatte er eine ähnliche Sammlungstätigkeit selbst „als Privatmann“ begonnen und dann später im Archiv institutionalisiert und verfeinert. Schon 1918, mitten in den revolutionären Wirren, verschaffte er sich auf jeden Fall „Maueranschlüsse“, um diese zu bewahren.⁷⁸ Die 1922 einsetzende Zeitgeschichtliche Sammlung im Hauptstaatsarchiv Thüringen dürfte auf Tilles Veranlassung zurückgehen. Tilles Ideal des Sammels war damit eng mit der Ortsgeschichte verbunden, die er – wie gesehen – schon lange als lohnenswerte Form von Geschichtsschreibung ansah und aktiv befördern wollte.⁷⁹ Seit ungefähr 1920 legte er selbst systematisch Ortsmappen an, was das thüringische Volksbildungsministerium 1923 für das ganze Land vorschrieb. Das Anlegen von „Ortschroniken“ hielt er selbst auf dem platten Land für eine Aufgabe, die im Kontext der Archivarbeit besondere Prominenz haben sollte: 1924 ermahnte er etwa alle Verwalter von Pfarrarchiven, sich diesbezüglich zu engagieren.⁸⁰ Im Grunde genommen übertrug er damit Dirrs Münchner System einer auf archivischer Sammlungstätigkeit basierenden Orts- und Lokalgeschichte nach Thüringen.

76 Alles nach einem von Dirr selbst angefertigten und korrigierten Typoskript „Über das Münchner Stadtarchiv. Bericht über Bestände, Verwaltung und Dienstbetrieb“, Bayerische Staatsbibliothek 4 Bavar. 3156 f (elektronisch verfügbar). Hier zitiert ist der Passus S. 6. Auch Dirr stand sehr positiv zu Karl Lamprecht, vgl. sein Beileidsschreiben nach dessen Ableben 1915 an Marianne (oder Else) Lamprecht, Brüssel, 16.9.1915, in Universitäts- und Landesbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht, S 2713, H 60. Pius Dirr: Vom Münchner Stadtarchiv, in: Münchener Wirtschafts- und Verwaltungsblatt (1928), S. 1–8, v. a. S. 6–8. Zur Diskussion nach 1918 vgl. auch Robert Kretzschmar: Obsolete Akten, Bewertungsdiskussion und zeitgeschichtliche Sammlungen: Der Erste Weltkrieg und die Überlieferungsbildung in Archiven, in: Aus der Niederlage lernen? Archivische Überlieferungsbildung, Sammlungsaktivitäten und Erinnerungskultur in der Weimarer Republik, hrsg. von Rainer Hering, Wolfgang Zimmermann und dems. (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 25), Stuttgart 2015, S. 11–28, v. a. S. 17–27.

77 Bayerische Staatsbibliothek 4 Bavar. 3156 f, S. 6.

78 Post, Tille (wie Anm. 7), S. 246.

79 Vgl. Armin Tille: Wie arbeitet man Ortsgeschichte?, in: Thüringer Heimatkundliche Blätter 1923, unpag., eine Kopie befindet sich z. B. in Landeskirchliches Archiv Eisenach, Kirchenarchivwart 240.

80 Landeskirchliches Archiv Eisenach, Kirchenarchivwart 240.

Auch Tilles Wechsel in den Staatsdienst und an die Spitze einer staatlichen Archivorganisation konnte seiner erweiterten Auffassung von den Aufgaben des Archivars also keinen Abbruch tun. Sein Aufsatz zum Sammeln war zwar insgesamt ein eher schlichter Text, doch er zeigt bei kontextualisierender Lektüre nichtsdestotrotz ganz deutlich seine Befürchtung, dass die traditionelle Auffassung von Archivpraxis historiografisch unzureichend sei. Auch wenn er diese Ansicht erst unter dem Kriegseindruck und dann vor allem nach 1918 mit dem Stichwort des „Sammelns“ verband, so griffe es doch zu kurz, diese archivische Aufgabenerweiterung ausschließlich aus den geschichtskulturellen Konsequenzen des Weltkriegs zu erklären. Ohne deren Bedeutung auch für Armin Tille grundsätzlich infrage stellen zu wollen, so zeigt die Rekonstruktion seiner diesbezüglichen Positionen doch deutlich, dass das archivische Unbehagen an einer rein auf Behördenschriftgut fixierten Überlieferungsbildung weit vor den Weltkrieg zurückreicht. Sein Beispiel illustriert dabei jedoch nicht nur die archivhistorischen Kontinuitäten zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik. Zugleich sind seine Bemühungen um Institutionalisierung der Sammlungspraxis nach 1920 repräsentativ für einen breiteren Trend, der nun auch viele andere Staatsarchive ergriff. Tilles individuelle archivbezogene Reflexionen und Maßnahmen illustrieren damit letztlich paradigmatisch die längerfristigen Kontinuitäten und Entwicklungen in der deutschen Archivkultur in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, auf denen die dynamische archivgeschichtliche Veränderungen nach 1918 aufbaute.⁸¹

Tille und der Nationalsozialismus

Nur noch knapp, aber inhaltlich doch zentral für ein Plädoyer, die Geschichtskultur um 1900 als Phase eigenen Rechts zu erforschen, ist im Kontext dieses Beitrags auf das letzte Kapitel von Tilles Leben, die Zeit nach 1933, einzugehen. Nimmt man Tilles nach 1933 publizierte Arbeiten als Maßstab, so gibt es keinen Zweifel daran, dass er sich als engagierter Nationalsozialist positionierte.⁸² Das setzte manche politischen Überzeugungen aus früheren Zeiten fort. Wie sein Bruder Alexander war Armin Tille bereits vor dem

81 Auch im Staatsarchiv Schleswig wurden schon im 19. Jahrhundert, besonders ab 1919–1920, Flugblätter, Plakate etc. gesammelt. Freundlicher Hinweis von Sarah Schmidt. S. dazu auch den Beitrag von Robert Kretzschmar.

82 Die Titel von Tilles Publikationen nach 1933 lassen eine nicht unerhebliche Anpassung an die Semantik und Themenwahl des Nationalsozialismus erkennen, vgl. Friedrich Facius: Verzeichnis der Schriften von Armin Tille, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde NF 36 (1941), S. 283–301.

Ersten Weltkrieg Mitglied des Alldutschen Verbandes gewesen. Den Sozialismus lehnte er aus Überzeugung ab und brachte die Genealogie zumindest en passant in frühen Schriften auch als wirksame Waffe gegen ihn in Stellung.⁸³ Auf dem Boden derartiger politischer Überzeugungen betonte Tille nach der Machtübergabe an Adolf Hitler gerne seine langjährige Nähe zum nationalsozialistischen Gedankengut.⁸⁴ Die Nationalsozialisten erwiderten diese Sympathien. Im August 1933 verlieh man ihm in Anerkennung seiner langjährigen Aktivitäten den Titel „Professor“ und als er 1941 verstarb, gab es durchweg anerkennende Stimmen zu seinen Leistungen. Diese Anerkennung ging so weit, dass einige Nationalsozialisten ihn zum „stillen Vorläufer“ der Bewegung erklärten.

Sowohl Tille als auch die Nationalsozialisten verwiesen für diese „Vorläuferschaft“ nicht zuletzt auf seine ausgeprägte Begeisterung für die Genealogie. Auch die moderne historische Forschung hat sich der Frage nach Kontinuitäten in der genealogischen Kultur zwischen etwa 1890 und 1945 intensiv zugewendet, häufig unter dem Stichwort einer Vorgeschichte des sogenannten Ariernachweises.⁸⁵ Eine Reihe wichtiger Arbeiten hat mittlerweile nachgewiesen, dass seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine deutliche Biologisierung des genealogischen Denkens stattfand, wobei es zu einer Annäherung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften kam, die vor allem durch Konzepte der Vererbungsbiologie, Eugenik und „Rassentheorie“ ermöglicht wurde. Für zahlreiche prominente Genealogen des späten Kaiserreichs und der Weimarer Republik konnte die tiefe Beeinflussung durch erb- oder „rassetheoretische“ Konzepte seit dieser frühen Phase bereits nachgewiesen werden. Auch Tille selbst hat sich kompromisslos in eine solche Vorgeschichte nationalsozialistischer Genealogie gestellt. „Das biologische Denken, für mich die Voraussetzung aller meiner Arbeiten auf verschiedensten Gebieten, bildete eine wesentliche Seite bei den Beratungen, die die fünf Gründer der Leipziger

83 Tille, *Genealogie als Wissenschaft* (wie Anm. 35), S. 37. Zum insgesamt politisch sehr konservativen Profil der Genealogie am Beginn des 20. Jahrhunderts vgl. Ehrenreich, *Nazi Ancestral Proof* (wie Anm. 12), S. 21–24.

84 Die folgenden Bemerkungen basieren auf Post, Tille (wie Anm. 7), S. 244, 254 f.

85 Ich referiere in diesem Absatz u. a. folgende wichtige Studien: Zwilling, *Mutterstämme* (wie Anm. 42). Schlumbohm, *Family Reconstitution* (wie Anm. 30). Bernd Gausemeier: *Auf der „Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaft“*. Ottokar Lorenz und die Neuerfindung der Genealogie um 1900, in: *Wissensobjekt Mensch. Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Florence Vienne (Kaleidogramme, 35), Berlin 2008, S. 137–163. Amir Teicher: *„Ahnenforschung macht frei“*. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935, in: *Historische Anthropologie* 22 (2014), S. 67–90. Alexander Pinwinkler: *Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2014. Vgl. v. a. Ehrenreich, *Nazi Ancestral Proof* (wie Anm. 12). Als Materialsammlung hilfreich Weiss, *Vorgeschichte* (wie Anm. 48).

Zentralstelle pflogen“, so behauptete er jetzt in starker Vereinfachung.⁸⁶ In Bausch und Bogen vereinnahmte er nach 1933 rückblickend die genealogische Forschung der späten Kaiserzeit und der Weimarer Republik für den Nationalsozialismus, von Rollers Arbeiten bis hin zur familienforschungsbegleitenden Verzettelung der Kirchenbücher.⁸⁷

Die Forschung geht mittlerweile häufig von prägenden Konvergenzen zwischen Genealogie, Vererbungslehre und „Rassentheorie“ im Vorfeld der nationalsozialistischen Genealogie aus. Manche Autoren sehen gar eine „direkte Entwicklungslinie“ von der Bevölkerungsstatistik der 1890er-Jahre über die Genealogie der Zwischenkriegszeit hin zum Nationalsozialismus.⁸⁸ Allerdings kann das Beispiel Tilles Anlass sein, diese Annahme noch einmal kritisch zu betrachten, denn seine genealogiegeschichtliche Position wirft Fragen auf. Auf der einen Seite ist nicht zu übersehen, dass Tille enge Kontakte zum erb- und rassebiologischen Flügel der genealogischen Szene unterhielt. Er verehrte und bewunderte seinen erfolgreichen älteren Bruder Alexander Tille (1866–1912), der einer der prononciertesten sozialdarwinistischen Denker seiner Zeit war.⁸⁹ Außerdem war Tille mehrfach auf den wichtigen Sommerkursen Robert Sommers in Gießen zugegen.⁹⁰ Sommer, ein namhafter Psychologe und Eugeniker, propagierte ebenfalls eine Verschmelzung von Genealogie und eugenisch gedachter Biologie.⁹¹ Sommer war auch an der Vorbereitung des genealogischen Kongresses 1913 beteiligt, den die Zentralstelle ausrichtete.⁹² Die 1904 gegründete Zentralstelle gilt generell als Institution, die die Verschmelzung von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Genealogie explizit befördert habe.⁹³ Und wenigstens in einer Handvoll Passagen kam Tille auch selbst zumindest kurz auf mögliche

86 Tille, *Bevölkerungsgenealogie* (wie Anm. 37), Sp. 293.

87 Ebd.

88 Zitat: Josef Ehmer: „Historische Bevölkerungsstatistik“, *Demographie und Geschichtswissenschaft*, in: Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“, hrsg. von dems., Ursula Ferdinand und Jürgen Reulecke, Wiesbaden 2007, S. 17–30, hier: S. 26 f. Pinwinkler, *Bevölkerungsgeschichten* (wie Anm. 85), S. 460 scheint im Anschluss an Ehmer aus der Existenz von Tilles biologistischen Argumentationen nach 1933 eine „zunehmende“ Hinwendung zu proto-nationalsozialistischen Ideen in den Jahren davor abzuleiten.

89 Wilfried Schungel: *Alexander Tille (1866–1912). Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten*. Diss. phil., Mainz 1980. Fritz Hellwig: *Alexander Tille*, in: *Saarländische Lebensbilder*, Bd. 4, hrsg. von Peter Neumann, Saarbrücken 1983, S. 155–190. Hellwig, Fritz: *Alexander Tille*, in: *Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien*, hrsg. von Barbara Gerstein und Ulrich S. Soénius, Münster 1994, S. 296–321.

90 Tille an Lamprecht, 15.4.1912, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: UL 4 : 4 : 3.

91 Zu Sommer bspw. Volker Roelcke: „Prävention“ in Hygiene und Psychiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Krankheit, Gesellschaft, Vererbung und Eugenik bei Robert Sommer und Emil Gotschlich, in: *Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen 1607 bis 2007*, hrsg. von Ulrike Enke, Stuttgart 2007, S. 395–415.

92 Tille an Lamprecht, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: Korr. 50.

93 Zum Beispiel Pinwinkler, *Bevölkerungsgeschichten* (wie Anm. 85), S. 364, allerdings ebenfalls nur auf der Basis eines nach wie vor ungenügenden Forschungsstandes zur Zentralstelle.

sozialpolitische Implikationen von Genealogie zu sprechen. Er notierte beispielsweise 1912 in einem privaten Brief, „seine“ Variante könnte dazu beitragen, „die Gesellschaftspolitik auf einer neuen Grundlage aufzubauen“. ⁹⁴ Mindestens einmal formulierte Tille auch, eine solche „wissenschaftliche“ Grundlage von Sozialpolitik sei in „Gesellschaftsbiologie“ und Genealogie zu erblicken. Hierauf, und nicht mehr bloß auf unspezifische „Philanthropie“, müsse Sozialpolitik gegründet werden. ⁹⁵ Den Höhepunkt an einschlägigen Stellungnahmen bildet dann ein Memorandum Tilles vom Mai 1933. Damals wurde er verwaltungsintern in die „Vorarbeiten zum Gesetz über die Verhütung Erbkranken Nachwuchses in Thüringen“ eingebunden. Bei dieser Gelegenheit begrüßte er unverhohlen und in deutlichen Worten die „Unfruchtbarmachung Minderwertiger“. ⁹⁶ Noch im Sommer 1933 wurde er auch in den Familienkundlichen Beirat des neu geschaffenen Landesamtes für Rassewesen im Thüringischen Innenministerium berufen. ⁹⁷

Auf der anderen Seite ist jedoch ebenfalls festzuhalten, dass solcherart biologistisches Rasonieren in Tilles Publikationen bis 1933 sicherlich nicht dominierte. Während Rekurse auf historiografische Vorbilder wie Roller, Bücher und Lamprecht sehr häufig und durchgängig präsent sind, waren die Bezugnahmen auf Naturwissenschaftler wie beispielsweise Robert Sommer sehr viel punktueller. ⁹⁸ Soweit aus Tilles Schriften bisher zu erkennen, bildeten eugenische oder vererbungsbiologische Überlegungen nicht den Ausgangspunkt seines Interesses an Genealogie; dieser lag vielmehr in seinen geschichtstheoretischen Überlegungen. ⁹⁹ Konkrete vererbungsbiologische Ansichten sowie technisches Vokabular oder gar spezifische Vorschläge zu bevölkerungspolitischen Maßnahmen ließen sich in Tilles weitläufigem gedrucktem Œuvre vor 1933 bisher kaum nachweisen. Die eben zitierte Aussage zur „Unfruchtbarmachung“ hat in den für diesen Aufsatz eingesehenen gedruckten

94 Tille an Lamprecht, 15.4.1912, Universitätsbibliothek Bonn Nachlass Lamprecht S 2713: UL 4 : 4 : 3. Vgl. auch Tille, Sozialwissenschaftliche Bedeutung (wie Anm. 24), S. 6: Aus der Betonung der Familie ergab sich 1910 für Tille eine Ablehnung des Frauenwahlrechts, da jede Familie nur als Familie politisch repräsentiert werden musste – durch den männlichen Haushaltsvorstand.

95 Tille, Genealogie als Wissenschaft (wie Anm. 35), S. 35 f.

96 Das Zitat nach Post, Tille (wie Anm. 7), S. 252, vermutlich mit Hauptstaatsarchiv Weimar E 1729. Diese Akte enthält „Vorarbeiten zum Gesetz über die Verhütung Erbkranken Nachwuchses in Thüringen“. Laut elektronischem Findbuch findet sich dort: „Landtagsbibliothekar und Archivdirektor Dr. Tille zu Fragen der Eugenik und Sterilisation, Dresden 1911, Weimar 1933“. Umstände halber konnte ich diese Akte nicht erneut einsehen.

97 Wahl, Engel (wie Anm. 11), S. 19.

98 Auch Ottokar Lorenz, geschichtswissenschaftlicher Vordenker einer Verschmelzung von Biologie und Genealogie, wurde von ihm nicht besonders prominent erwähnt, vgl. zum Beispiel Tille, Genealogie als Wissenschaft (wie Anm. 35), S. 34. Zu Lorenz, vgl. Gausemeier, „Auf der Brücke“ (wie Anm. 85).

99 So auch Teicher, „Ahnenforschung“ (wie Anm. 85).

Quellen früherer Jahrzehnte keinerlei Entsprechung; dass sich Tille im Rahmen seiner Überlegungen zur Genealogie bereits längerfristig solche Gedanken gemacht hätte, lässt sich zumindest beim aktuellen Kenntnisstand nicht belegen.

Außerdem ist festzuhalten, dass es mindestens einzelne nationalsozialistische Gegenstimmen *gegen* Tilles Kontinuitätsbehauptung gab. 1934 wandte sich Willy Klenck in einer Programmschrift für die nationalsozialistische biologisierte Genealogie sehr scharf *gegen* Tilles Version des Faches. Er kritisierte an ihm gerade dessen angeblich fehlende Wertschätzung für die biologische Dimension des Genealogischen. Stattdessen habe Tille – fälschlicherweise, aus Klencks Sicht – auf die „Macht des Milieus“ vertraut und dabei dann zu anti-individualistisch argumentiert. Wie zutreffend und stichhaltig Klencks Beschreibung von Tilles Standpunkten tatsächlich war und welche Motive er hatte, einen an sich kooperationsbereiten und angesehenen älteren Kollegen auf diese Weise anzugehen, kann hier außen vor bleiben. Bemerkenswert ist, dass ein nationalsozialistischer Agitator wie Klenck gerade keine Entsprechung zwischen der Tille'schen Version von Genealogie und jener der Nationalsozialisten sehen wollte.¹⁰⁰

Angesichts dieser Befunde dürfte der Fall Tilles Anlass geben, die Frage nach der Vorgeschichte des Nationalsozialismus im Bereich der Genealogie noch einmal neu zu stellen. Denn die vorherrschende Vorgehensweise, die vorwiegend nach frühen biologischen und „rassetheoretischen“ Elementen in der Genealogie sucht und diese Traditionslinie dann zur entscheidenden Verbindungslinie erklärt, kann den Fall Tilles womöglich nicht angemessen erfassen.¹⁰¹ Angesichts von Tilles prononcierter Anhängerschaft an den Nationalsozialismus nach 1933 kann sein weitgehendes Schweigen über solche Themen zugleich nicht exkulpatorisch für eine Verteidigung von (Teilen der) Genealogie in der Weimarer Republik herangezogen werden.¹⁰² So bleibt – beim aktuellen Stand der Kenntnis – das Bild eines überzeugten Nationalsozialisten nach 1933, der zuvor trotz einschlägiger politischer Anschauungen und trotz punktueller Berührungen mit biologischem Denken auf einer geschichtswissenschaftlichen Variante von Genealogie beharrte. Tilles Genealogie weist damit auf eine konzeptionelle Vielschichtigkeit und Offenheit der Genealogie in den Jahrzehnten vor 1933 exemplarisch

100 Klencks Zugriff auf die genealogische Tradition blieb auch sonst nicht ohne Widerspruch, vgl. Stephan Laux: Zwischen Traditionalismus und „Konjunkturwissenschaft“. Der Düsseldorfer Geschichtsverein und die rheinischen Geschichtsvereine im Nationalsozialismus, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 141/142 (2005/2006), S. 108–159, hier: S. 150.

101 Das gilt insbesondere für Ehrenreich, Nazi Ancestral Proof (wie Anm. 12).

102 Das gilt insbesondere für Weiss, Vorgeschichte (wie Anm. 48).

hin, die übersehen wird, wenn lediglich nach direkten Vorläufern nationalsozialistischer Denkmuster in den genealogischen Entwicklungen vor 1933 gesucht wird. In das völkische beziehungsweise nationalsozialistische Fahrwasser der Lokal- und Familiengeschichte führten zwischen 1900 und 1933 offensichtlich viele verschiedene Wege, und der Weg über eine dezidierte Biologisierung der Kulturgeschichte war nur einer unter vielen, der erst allmählich und zu einem insgesamt noch näher zu bestimmenden Zeitpunkt zum Königsweg wurde. Tilles geschichtswissenschaftlich fundierte Perspektive auf Genealogie ließ sich mit seinem politischen Weg in den Nationalsozialismus ohne Weiteres vereinen.¹⁰³ Die hier herangezogenen Quellen legen die Möglichkeit nahe, dass keineswegs alle Genealogen, die zwischen 1890 und 1933 einen fulminanten Aufschwung ihrer Disziplin herbeiführten, die Hinwendung des Fachs zu den biologischen Naturwissenschaften nachvollzogen, so sehr ihre Weltanschauung möglicherweise sonst auch dem eugenischen Denken verpflichtet gewesen sein mochte.¹⁰⁴ Die genealogische Szene der Weimarer Republik war komplexer als es die retrospektive Suche nach direkten Vorstufen des Nationalsozialismus nahelegt.

Ausblick: Armin Tille als Vertreter einer alternativen Geschichts- und Archivkultur

Mit Armin Tille zog 1913 ein Mann in eine prominente Position des deutschen Archivwesens ein – und blieb dort für gut 20 Jahre –, der insofern eine „alternative“ Geschichts- und Archivkultur repräsentierte, als er zwar akademisch ausgebildet war, aber nicht aus einer Universitätslaufbahn kam und seine Archivexpertise nicht in den diskurs- und meinungsführenden Staatsarchiven gewonnen hatte. Er repräsentierte eine Form der Geschichtskultur, die zwar enge Beziehungen zur akademisch professionalisierten His-

103 Für analoge Einschätzungen im Bereich der (nah verwandten) Volkskunde, vgl. Timm, Elisabeth: In Wahrheit und im Wahren, vor und nach 1945. Kultur und Quellenforschung bei Hans Moser und Bruno Schier, in: Orientieren & positionieren, anknüpfen & weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945, hrsg. von Sabine Eggmann, Birgit Johler, Konrad J. Kuhn und Magdalena Puchberger (Culture 9), Basel, Münster 2019, S. 25–60, hier: S. 36–41.

104 Die Unterschiede werden bspw. auch deutlich in Adolf Hofmeister: Genealogie und Familienforschung als Hilfswissenschaft der Geschichte, in: Historische Vierteljahrschrift 15 (1912), S. 458–492, hier v. a.: S. 459. Hofmeister bezog sich an dieser Stelle sehr positiv auf Tilles Arbeiten (ebd., S. 459 f. und passim). Hofmeister argumentierte für eine Engführung von Genealogie und Geschichte und stand sehr kritisch zur denkbaren Möglichkeit, „dass die über kurz oder lang notwendig wieder an den Universitäten zu erteilenden Lehraufträge für Genealogie an einen Biologen oder Soziologen vergeben werden“ (S. 464). Dieser Text war auch sonst zwar grundsätzlich offen, mit Blick auf die seinerzeit erkennbaren konkreten Umsetzungen der biologisierten Genealogie eher skeptisch, vgl. ebd., S. 480 f. und passim.

toriografie unterhielt, aber doch zugleich neben dieser bestand, eigene Ziele verfolgte und eigene Schwerpunkte pflegte.

Tille ging dabei davon aus, dass die außeruniversitäre Geschichtskultur wichtige Impulse für die Erneuerung der akademischen Forschung bieten könnte; das zentrale Verbindungsglied hierfür war ihm die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte im Gefolge von Lamprecht und Bücher. Zur Unterstützung dieser neueren Methoden und Ansätze förderte Tille die Orts- beziehungsweise Regionalgeschichte sowie die Familiengeschichte, die er im Lauf seiner vielfältigen historischen Tätigkeiten schätzen gelernt hatte. Dass dieser Standpunkt eine Provokation für die etablierte Zunft war, akzeptierte Tille, gelegentlich vielleicht mit einer gewissen Genugtuung. Es sei für die Professoren Zeit, anzuerkennen, „daß auch auf anderem Boden als dem des akademischen Unterrichts neue Wissenszweige entstehen können“, so schrieb er einmal.¹⁰⁵

Ebenso klar war für Tille, dass diese Veränderungen in der Geschichtskultur auch eine Provokation für viele Archivare waren. Auch hier unterschied sich seine Perspektive nicht unerheblich von derjenigen der Meinungsführer seiner Zunft. Seine Verwurzelung in den kleinen Archiven, deren fürsorglicher Unterstützung er sich auch aus Weimar weiterhin widmete, und sein entschiedenes Plädoyer für das Sammeln belegen Tilles erweitertes Archivverständnis. Dass er diese Schwerpunkte auch nach seinem Wechsel in den Staatsarchivarsdienst weiter pflegte, zeigt, dass ihm eher die Zusammenführung und nicht die Scheidung der verschiedenen Archivkulturen am Herzen lag. Innerhalb der Staatsarchive dürften diese Archiv- und Geschichtsauffassungen zunächst eine Minderheitenposition gewesen sein. Zumindest mit Blick auf die Staatsarchive hatte Dieter Bernd gewiss Recht, als er 1978 Tille mit seiner Sammlungsbegeisterung einen „Einzelgänger“ nannte.¹⁰⁶ Doch Tilles Biografie zeigt eben gerade, dass es archivhistorisch zu kurz greift, die Erforschung der Jahrzehnte um 1900 auf die am stärksten professionalisierten Einrichtungen zu beschränken. Erst durch die Einbettung der Staatsarchive – wie der Universitäten – in die breitere und äußerst vielstimmige Geschichts- und Archivkultur der Zeit lässt sich eine angemessene Archivgeschichte schreiben. Vor diesem Hintergrund war Tilles Position dann so ungewöhnlich nicht.

105 Armin Tille: Genealogie und Sozialwissenschaft, in: Handbuch der praktischen Genealogie, hrsg. von Eduard Heydenreich, Bd. 1, Leipzig 1913, S. 371–387, S. 376. Vgl. auch die (zurückhaltende) Kritik an Ernst Bernheim in Tille, Genealogie als Wissenschaft (wie Anm. 35), S. 33. Vgl. analog Hofmeister, Genealogie (wie Anm. 104), S. 484 f.

106 Bernd, Sammeln (wie Anm. 70), S. 12.

Nimmt man Armin Tille als Maßstab, so erscheint die plurale Geschichts- und Archivkultur zwischen etwa 1890 und 1933 weniger stark von Brüchen durchzogen, als das andere Beispiele womöglich nahelegen.¹⁰⁷ Während seine archivpraktische Arbeit in Weimar selbstverständlich tagtäglich mit den praktischen Problemen nach Kriegsende – Raummangel, Massenakten – konfrontiert war, scheint das Ende des Kaiserreichs für seine methodischen wie archivtheoretischen Äußerungen keine dominante Rolle gespielt zu haben.¹⁰⁸ In seinen Texten zu Archivwesen, Geschichtswissenschaft und Genealogie hat Tille kaum einmal ausführlicher über den Umbruch 1918/19 geschrieben. Die Arbeiten der Jahre nach 1920 setzen in vielen Details – teilweise bis in die Formulierungen und Beispiele hinein – die älteren Ideen fort. Jene Bereiche, die im Kontext seiner Anstellung in Weimar nun größeres Gewicht erhalten – Ortsgeschichte, Sammlungstätigkeit – sind in den älteren Publikationen ebenfalls bereits präsent oder wenigstens angelegt. Ausgehend von Armin Tille und der von ihm geförderten „populären“ – im Sinne nicht oder niedrig professionalisierter – Archiv- und Geschichtskultur und ihrer Leistungen und Wirkungen gilt es also, neben den vielfach deutlichen Umbruchserfahrungen und Änderungen um 1920 auch die Möglichkeit stärker in Betracht zu ziehen, dass starke Kontinuitäten das späte Kaiserreich und die Weimarer Republik im Bereich der Geschichts- und Archivkultur verbanden. Das von Armin Tille im Jahr 1920 repräsentativ verkörperte Bewusstsein der Weimarer Republik, dass die auf Staatsarchive und Universitäten fixierte professionelle Geschichtswissenschaft des späten 19. Jahrhunderts allein nicht mehr allen Ansprüchen und Bedürfnissen genügen konnte, hatte jedenfalls in seinem Fall tiefe Wurzeln in der Zeit vor 1914.¹⁰⁹ Wie repräsentativ er damit war, wird durch zukünftige Forschungen zu Genealogie, Archivkultur und Lokalgeschichtsschreibung der Zeit zwischen 1900 und 1933 noch genauer zu bewerten sein.

In einer Festschrift zum 60. Geburtstag fassten Freunde und Mitarbeiter Tilles lebenslange Anliegen treffend zusammen als sie schrieben, es gehe ihm stets darum, „neben der Vertiefung der Heimatgeschichte die Pflege der Archive überhaupt und die Ver-

107 Mit Blick auf das Archivwesen wird der Umbruch mit vielen höchst eindrücklichen Belegen bspw. betont von Kretzschmar, *Obsoleete Akten* (wie Anm. 76).

108 Zu Tilles archivpraktischer Arbeit nach 1918 vgl. einige Hinweise bei Post, Tille (wie Anm. 7), S. 245–249. In den hier eingesehenen Briefen an Lamprecht aus der Anfangszeit des Weltkriegs spielte dieser immer wieder einmal eine – dann allerdings vorwiegend rein praktisch notierte – Rolle: Ein Archivar ist gefallen, Arbeiten werden verzögert. Explizite konzeptionelle Reaktionen konnte ich bisher nicht auffinden.

109 Der Weltkrieg als Auslöser für eine „Zeitkrise“ zum Beispiel bei Steglich, *Zeitort Archiv* (wie Anm. 14), S. 339–345.

schmelzung aller Sonderwissenschaften zu einer *Gesamtvolksgeschichte* zu fördern“.¹¹⁰ Auch Tille lag deshalb stark daran, „das Archivwesen volkstümlicher zu machen“, wie es 1928 über den Dresdner Archivar Woldemar Lippert geheißen hatte, an dessen Festschrift Tille mitwirkte.¹¹¹ Auch die Selbstaussage von Pius Dirr in München aus dem Jahr 1923, dass dort „die Benützung des Stadtarchivs [...] in liberalster Weise gefördert wird“, dürfte mutatis mutandis für Tille gelten.¹¹² Aus seiner Sicht konnten alle Beteiligte – Archivare, Historiker – nur gewinnen, wenn die professionellen Archive und die elitären Universitäten ihren Elfenbeinturm verließen und sich in die breitere Geschichts- und Archivkultur ihrer Zeit produktiv einfügten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Universitätsbibliothek Bonn, Nachlass Lamprecht

Universitätsbibliothek Leipzig, Nachlass Bücher

Landeskirchliches Archiv Eisenach, Kirchenarchivwart 240

Gedruckte Quellen

Bericht „Fünfter deutscher Archivtag“, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 53 (1905), Sp. 399–458.

Breymann, H.: Wie wir zur Genealogie gekommen. V.: Armin Tille, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), Sp. 6–12.

Bücher, Karl: Der öffentliche Haushalt der Stadt Frankfurt im Mittelalter, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 52 (1896), S. 1–19.

Dirr, Pius: Die belgischen Staatsarchive im Weltkrieg, in: Archivalische Zeitschrift 35 (1925), S. 239–242.

Dirr, Pius: Vom Münchner Stadtarchiv, in: Münchener Wirtschafts- und Verwaltungsblatt (1928), S. 1–8.

Festschrift Armin Tille zum 60. Geburtstag. Überreicht von Freunden und Mitarbeitern. Weimar 1930.

110 Festschrift Armin Tille zum 60. Geburtstag. Überreicht von Freunden und Mitarbeitern. Weimar 1930, unpag. (Laudatio anfangs).

111 Zitat bei Wiegand, Nutzbarmachung (wie Anm. 16), S. 48.

112 „Über das Münchner Stadtarchiv. Bericht über Bestände, Verwaltung und Dienstbetrieb“, Bayerische Staatsbibliothek 4 Bavar. 3156 f (elektronisch verfügbar). Hier zitiert ist der Passus S. 10.

- Gräbner, Walther: Über Ursprung und Art bildlicher Darstellungen von Stammtafel und Ahnentafel mit besonderer Berücksichtigung der deutschen genealogischen Kunst des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts, Görlitz 1902.
- Gräbner, Walther: Wegweiser zur Benutzung der Ahnentafel, Görlitz 1900.
- Grotefend, Otto: Die Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 68 (1920), 225–236.
- Hashagen, Justus und Brüggemann, Fritz: Geschichte der Familie Hoesch, 2 Bände in vier Teilbänden, Köln 1911–1916.
- Heydenreich, Eduard: Archivwesen und Geschichtswissenschaft, Marburg 1900.
- Hofmeister, Adolf: Genealogie und Familienforschung als Hilfswissenschaft der Geschichte, in: Historische Vierteljahrsschrift 15 (1912), S. 458–492.
- Lamprecht, Karl: Einleitung, in: Handbuch der praktischen Genealogie, hrsg. von Eduard Heydenreich, 2 Bände, Leipzig 1913, S. VII–VIII.
- Niedhart, Gottfried (Hg.): Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution 1914–1920 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe, 65), München 2009.
- Overmann, Alfred: Die Benutzung der Archive durch die genealogische Forschung, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 53 (1905), S. 451–456.
- Rogge, Helmuth: Zeitgeschichtliche Sammlungen als Aufgabe moderner Archive, in: Archivalische Zeitschrift 41 (1932), S. 167–177.
- Roller, Otto Konrad: Die Einwohnerschaft Durlachs im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1907.
- Schneider, Friedrich und Tille, Armin: Einführung in die Thüringische Geschichte, ohne Ort 1931.
- Tille, Armin: Die bäuerliche Wirtschaftsverfassung des Vintschgaues vornehmlich in der zweiten Hälfte des Mittelalters, Innsbruck 1895.
- Tille, Armin: Die Inventarisierung der kleineren Archive, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine 47 (1899), S. 39–41.
- Tille, Armin: Familienforschung, in: Deutsche Geschichtsblätter 3 (1903), S. 182–185.
- Tille, Armin: Wirtschaftsarchive, Berlin 1905.
- Tille, Armin: Die Stuttgarter Konferenz von Vertretern landesgeschichtlicher Publikationsinstitutionen, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 8 (1906), Sp. 363–368.

- Tille, Armin: Familienforschung, in: Deutsche Geschichtsblätter 7 (1906), S. 22–26.
- Tille, Armin: Genealogie als Wissenschaft, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 2 (1906), S. 32–40.
- Tille, Armin: Genealogische Quellen, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 2 (1906), S. 42–64.
- Tille, Armin: Mitteilungen: Archive, Benutzungsordnungen, in: Deutsche Geschichtsblätter 9 (1908), S. 17–22.
- Tille, Armin: Sammlung und Verwertung familiengeschichtlicher Forschungen, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 56 (1908), Sp. 55.
- Tille, Armin: Bericht über die genealogischen Verhandlungen auf der Tagung des Gesamtvereins für die Geschichts- und Altertumsvereine in Mannheim (Sept 1907), in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 3 (1908), S. 20–24.
- Tille, Armin: Die Sozialwissenschaftliche Bedeutung der Genealogie, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 6 (1910), S. 1–19.
- Tille, Armin: Genealogie und Sozialwissenschaft, in: Handbuch der praktischen Genealogie, hrsg. von Eduard Heydenreich, Bd. 1, Leipzig 1913, S. 371–387.
- Tille, Armin: Mein Arbeitsweg, in: Thüringer Tageszeitung vom 25. Februar 1920, ohne Seiten.
- Tille, Armin: Wie arbeitet man Ortsgeschichte?, in: Thüringer Heimatkundliche Blätter 1923, unpag.
- Tille, Armin: Landesgeschichte und Familiengeschichte, in: Zeitschrift für kulturgeschichtliche und biologische Familienkunde 1 (1924), S. 8–12.
- Tille, Armin: Die Archive und die Familiengeschichtsforschung, in: Familiengeschichtliche Blätter 22 (1924), Sp. 137–140, 221–226.
- Tille, Armin: Was ist Kulturgeschichte?, in: Festschrift Alexander Cartellieri zum 60. Geburtstag. Weimar 1927, S. 159–167.
- Tille, Armin: Soll das Archiv Gegenwartsstoff sammeln?, in: Archivstudien. Zum 70. Geburtstag von Woldemar Lippert, hrsg. von Hans Oskar Beschorner, Dresden 1931, S. 237–244.
- Tille, Armin: Bevölkerungsgenealogie, in: Familiengeschichtliche Blätter – Deutscher Herold 33 (1935), Sp. 289–300.

- Ültzen-Barkhausen, Johann: Bericht über Entstehung, Gründung und bisherige Tätigkeit der Zentralstelle, in: Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1 (1905), S. 8–16.
- Zimmermann, Paul: Was sollen Archive sammeln?, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 59 (1911), Sp. 465–467.

Literatur

- Beer, Mathias: Hans Rothfels und die Tradition deutscher Zeitgeschichte. Eine Skizze, in: Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, hrsg. von J. Hürter und H. Woller (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 2005, S. 159–190.
- Bernd, Dieter: Sammeln im Archiv, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 24 (1978), S. 8–24.
- Borowsky, Peter: Justus Hashagen. Ein vergessener Hamburger Historiker, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 84 (1998), S. 163–184.
- Ehmer, Josef: „Historische Bevölkerungsstatistik“, Demographie und Geschichtswissenschaft: Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“, hrsg. von dems., Ursula Ferdinand und Jürgen Reulecke, Wiesbaden 2007, S. 17–30.
- Ehrenreich, Eric: The Nazi Ancestral Proof. Genealogy, Racial Science, and the Final Solution, Bloomington 2007.
- Eyll, Klara van: Voraussetzungen und Entwicklungslinien von Wirtschaftsarchiven bis zum Zweiten Weltkrieg (Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte 20), Köln 1969.
- Facius, Friedrich: Verzeichnis der Schriften von Armin Tille, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde NF 36 (1941), S. 283–301.
- Friedrich, Markus (2016): Sammlungen, in: Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, hrsg. von Marcel Lepper und Ulrich Raulff, Stuttgart, S. 152–162.
- Gausemeier, Bernd: Auf der „Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaft“. Ottokar Lorenz und die Neuerfindung der Genealogie um 1900, in: Wissensobjekt Mensch. Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert, hrsg. von Florence Vienne (Kaleidogramme 35), Berlin 2008, S. 137–163.
- Hecht, Michael: Landesgeschichte und populäre Genealogie. Entwicklungen, Schnittstellen und Kooperationsmöglichkeiten, in: Landesgeschichte und public history, hrsg. von Arnd Reitemeier, Ostfildern 2020, S. 113–136.

- Hecht, Michael und Timm, Elisabeth (Hg.): Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven (Cultures and Practices of Knowledge 7), Berlin/München/Boston 2022.
- Hellwig, Fritz: Alexander Tille, in: Saarländische Lebensbilder, Bd. 4, hrsg. von Peter Neumann, Saarbrücken 1983, S. 155–190.
- Hellwig, Fritz: Alexander Tille, in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, hrsg. von Barbara Gerstein und Ulrich S. Soénius, Münster 1994, S. 296–321.
- Huber, Brigitte: Tagebuch der Stadt München. Die offiziellen Aufzeichnungen der Stadtchronisten 1818–2000, Ebenhausen bei München 2004.
- Kretzschmar, Robert: Obsolete Akten, Bewertungsdiskussion und zeitgeschichtliche Sammlungen: Der Erste Weltkrieg und die Überlieferungsbildung in Archiven, in: Aus der Niederlage lernen? Archivische Überlieferungsbildung, Sammlungsaktivitäten und Erinnerungskultur in der Weimarer Republik, hrsg. von Rainer Hering, Wolfgang Zimmermann und dems. (Werkhefte der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 25), Stuttgart 2015, S. 11–28.
- Kunz, Georg: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000.
- Laux, Stephan: Zwischen Traditionalismus und „Konjunkturwissenschaft“. Der Düsseldorfer Geschichtsverein und die rheinischen Geschichtsvereine im Nationalsozialismus, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 141/142 (2005/2006), S. 108–159.
- Miller, Peter N.: History and its Objects. Antiquarianism and Material Culture since 1500, Ithaca, London 2017.
- Müller, Philipp: Geschichte machen. Archivbenutzung im Spannungsfeld von Geschichtsforschung und Arkanpolitik, Göttingen 2019.
- Pinwinkler, Alexander: Historische Bevölkerungsforschungen. Deutschland und Österreich im 20. Jahrhundert, Göttingen 2014.
- Porciani, Ilaria und Tollebeek, Jo (Hg.): Setting the Standards. Institutions, Networks and Communities of National Historiography (Writing the nation series 2), Basingstoke 2015.
- Post, Bernhard: Armin Tille (1870–1941), in: Lebensbilder Thüringer Archivare. Festschrift zum 50. Thüringischen Archivtag 2001, hrsg. vom Thüringer Archivarverband, Hamburg 2001, S. 242–255.

- Roelcke, Volker: „Prävention“ in Hygiene und Psychiatrie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Krankheit, Gesellschaft, Vererbung und Eugenik bei Robert Sommer und Emil Gotschlich, in: Die Medizinische Fakultät der Universität Gießen 1607 bis 2007, hrsg. von Ulrike Enke, Stuttgart 2007, S. 395–415.
- Röpcke, Andreas: Hermann Grotefend als Archivleiter, in: Archiv und Geschichte. Festschrift für Friedrich P. Kahlenberg, hrsg. von Klaus Oldenhage (Schriften des Bundesarchivs 57), Düsseldorf 2000, S. 95–114
- Schlumbohm, Jürgen: Family Reconstitution before Family Reconstitution: Historical Demography in the Context of Racial Science and Racial Policy, in: *Annales de demographie historique* 136 (2018), S. 213–247.
- Schorn-Schütte, Luise: Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften), Göttingen 1984.
- Schungel, Wilfried: Alexander Tille (1866–1912). Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten, Diss. phil. Mainz 1980.
- Schupp, Waldemar: Der Weg der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte in Leipzig Ein Abriss von den Anfängen in den Jahren 1900/1904 bis zu ihrer Reorganisation im Jahre 1990, in: Vom Nutz und Frommen der historischen Hilfswissenschaften, hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning (Herold-Studien 5), Neustadt an der Aisch 2000, S. 91–110.
- Steglich, Sina: Zeitort Archiv. Etablierung und Vermittlung geschichtlicher Zeitlichkeit im 19. Jahrhundert (Campus Historische Studien 79), Frankfurt 2020.
- Teicher, Amir: „Ahnenforschung macht frei“. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935, in: *Historische Anthropologie* 22 (2014), S. 67–90.
- Timm, Elisabeth: In Wahrheit und im Wahren, vor und nach 1945. Kultur und Quellenforschung bei Hans Moser und Bruno Schier, in: Orientieren & positionieren, anknüpfen & weitermachen. Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945, hrsg. von Sabine Eggmann, Birgit Jöhler, Konrad J. Kuhn und Magdalena Puchberger (Culture, 9), Basel, Münster 2019, S. 25–60.
- Wahl, Volker: „Mit der Gründlichkeit und der Findigkeit des geschulten Archivars“. Wilhelm Engel (1905–1964). Ein Forscherschicksal im 20. Jahrhundert, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 17 (2002), S. 9–36.
- Weil, François: *Family Trees. A History of Genealogy in America*, Cambridge (MA) 2013.

- Weiss, Volkmar: Vorgeschichte und Folgen des arischen Ahnenpasses. Zur Geschichte der Genealogie im 20. Jahrhundert, Neustadt an der Orla 2013.
- Wiegand, Peter: Etappen, Motive und Rechtsgrundlagen der Nutzbarmachung staatlicher Archive Das Beispiel des sächsischen Hauptstaatsarchivs 1834–1945, in: Archivalische Zeitschrift 91 (2009), S. 9–57.
- Zwilling, Martin: Mutterstämme. Die Biologisierung des genealogischen Denkens und die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft von 1900 bis zur NS-Zeit, in: Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs, hrsg. von José Brunner (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 36), Göttingen 2008, S. 29–47.